

Die „Volkswacht“
erhältlich in Schlesien und durch die
Expedition, Neue Straße 5/6,
und durch Koloniebüro zu bezahlen.
Preis vierfachlich Mf. 2,50,
pro Blatt 20 Pf.
Durch die Post bezogen Mf. 2,50,
frei ins Land Mf. 2,00,
wo keine Post aus Orte. Mf. 2,80.

Untersteingeschäft
bedingt für die einfältige
Koloniebüro über dem Raum
25 Pfennige.
für Kreismarkt, Berolin- und
Verhandlungskreis 15 Pfennige.
Auswärts 10 Pfennige.
Anträge für die nächste Nummer
müssen bis Vormittag 9 Uhr in der
Expedition abgegeben werden.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Telephone
Redaktion 3141.

Organ für die wirkliche Bevölkerung.

Telephone
Expedition 1205.

Nr. 177.

Breslau, Dienstag, den 1. August 1911

22. Jahrgang.

Ein Königlich preußisches Kulturjubiläum.

Mit all dem höflich-militärisch-bureaucratisch-kirchlich-akademischen Romp, der zu den feinsten Blüten des Wilhelminischen Deutschlands zählt, feiert in diesen Tagen Schlesiens Alma mater, die Königliche Universität zu Breslau, ein Erinnerungsfest: Ihre Kinderchen Geburtsstag. Da rote oder schwarze oder grüne Taler sind gebüllt, bisweilen auch ... Huberwerken auf den gelebten Hauptern werden die würdigen Vertreter von Deutschlands Hohen Schulen und von denen des Auslandes der Schwester hochtonende und mittelalterlich gespreizte Glückwunschkreisen überreichen; ihnen werden die Herren der Kirche sich anschließen, um mit deutlichem Wink an den kirchlichen Ursprung unserer geistigen Hochburgen zu mahnen, die bunt- oder schwarzbecken Ministerial- und Regierungsmänner werden für die Unterläufigkeit der königlich-preußischen Wissenschaft unter die Zwecke des Klassistaates Zeugnis ablegen, und Generale in blühenden Paradeuniformen werden schneidig daran erinnern, daß in Preußen Deutschland der militärische Drill als höchstes Volksziehungsideal weit über der geistigen Ausbildung steht. Den Glanzpunkt des Festes aber wird die Ausweinenheit des deutschen Kronprinzen bilden, der in seiner Eigenschaft als lebenslänglicher Rector Magnificus-tissimus der Königsberger Universität selbst akademischer Großväter ist — eine förmliche Ironie auf die vielgerühmten „Gelehrtenrepubliken“, als die sich die Verfassungen unserer Hochschulen darstellen sollen.

Deutsche und preußische Fahnen — bei Leibe aber keine schwarz-ro-goldenen! — werden von den Zinnen der öffentlichen Gebäude und mancher Bürgerhäuser wehen, unter schmetternden Fahnen und mit fliegenden Bannern werden die mit Schnürentöcken, mit vielfarbigem Schärpen und Bändern, mit roten, grünen, blauen, schwarzen, gelben Stücken und Stürmern oder Federbaretten bekleideten, in weißen Ledershosen und hohen Kanonenstiefeln steckenden, mit drohenden Schlägern bewehrten Corps und weniger honorigen Burschen Hackeljüge und Aufzäufen durch die Straßen der Stadt veranstalten. Und bei Prinzenbegrüßungen wie Festakten, bei Galadiners und inter pocula werden pathetische gezeigtete und patentpatriotische Reden von dem in der Welt einzige bestehenden Universitätswesen Deutschlands und seinem unerreichten, wissenschaftlichen Ruhme, von Vaterlandsliebe, Königstreue und Gottesfurcht und von — Geistesfreiheit und Freiheit der Forschung geflügelt werden.

Da werden manche hohe oder gelehrte Festgenossen sich gleich den Augen Roms lächelnd mit den Augen zuwinken, die vornehm und wahrhaft gebildeten Geister aber werden innerlich vor Scham zu vergehen glauben, ob dieser grotesken Komödie eines königlich-preußischen Kulturjubiläums.

Denn hundert Jahre preußischer Universitätsgeschichte sind hundert Jahre geistigen Zwanges und wissenschaftlicher Verbormung. Das gilt wie für alle Hochschulen Voroussis in vollstem Umfang auch für die Universitas litterarum Vratislaviana. Die alten Universitäten Deutschlands, von deren Seniorin — der im Jahre 1347 gegründeten Proger Hochschule — an bis zu der famosen Russenakademie in Bonn hin, waren niemals das, als was man sie in ordnungstreuen Akademikerfreuden stets gern ausgibt und auch während der Breslauer Festtage bis zum Neberdrusse feiern wird: sie waren niemals freie Horte freier Forschung und freier Wissenschaft. Im Mittelalter, wo die Wissenschaft mit ehrlicher Offenheit als die Magd der Theologie und der Kirche angesehen wurde, standen die deutschen Universitäten in vollster Abhängigkeit vom römischen Papsttum. ohne dessen Einwilligung sie gar nicht ins Leben treten konnten, ihr einziger Zweck aber war, zu verhüten, daß die wissenschaftliche Forschung, daß der zur Erkenntnis der irdischen Wahrheit vorwärtsstürmende Menschengeist nicht den starren Wall innerlich hohler Dogmen über den Haufen wirft. Seit der Reformation aber, als den Staatsgedanken vom theologischen Weltreich des Papstums der des absoluten Landesfürstentums von Gottessnaden verdrängte, wurden die deutschen Universitäten — und zwar nicht nur die vor und nach der Reformation ins Leben gerufenen — die Dienerinnen des landesfürstlichen Absolutismus und ihr Daseinszweck

wurde die Herauslösung der Studenten zu monarchentreuen Staatsbeamten und unterläufigen Hütern der göttgewollten Ordnung. Kein Zufall ist es, daß wissenschaftliche Großtaten im eigenlichen Rahmen des deutschen Universitätsbetriebes niemals geboren worden sind, sondern einzlich höchstens aus der neben dem Lehrauftrage geübten und von der Staatsgewalt stets ungern gelehnten, oft sogar verfolgten privaten Forscherätigkeit der Hochschulprofessoren. Alles das gilt, wie gesagt, auch für unsere Jubiläumsuniversität. Und mit Recht könnte man ihr heutiges Ge-

Stärkungsmittel für den borussischen Staatsgedanken braucht, so ergab sich im Jahre 1811 wie von selbst der Gedanke, die alte Jesuitenuniversität mit der alten Frankfurter Staatsuniversität in der Königlichen Universität zu Breslau zu verschmelzen, die nunmehr mit fünf Fakultäten ausgestattet war, einer philosophischen, einer medizinischen, einer juristischen und je einer katholisch- und evangelisch-theologischen.

Hundert Jahre dieser Gründung gehören nur der Vergangenheit an. Zu ihnen ist auch die Vratislavia ihren Gründungszwecke treu geblieben. Ein gewaltiges Heer preußischer Staatsbeamter und Propagatoren des preußischen Staatsgedankens hat sie herangezüchtet, was sie aber an Ewigkeitsvorstellungen der Menschheitskultur beschert hat, das bleibt im bestehenden Rahmen. Geniale Geister haben auf ihren Radierern und in ihren Laboratorien nicht gewirkt, wenn auch die einzelnen Fakultäten manche Barden der verschiedenen Spezialwissenschaften aufzuweisen hatten, unter denen Nees von Esenbeck als eine Leuchte der Naturphilosophie, der Botaniker Ferdinand Cohn, Galle als Entdecker des Neplum, aus neuerer Zeit der Chemiker Ladenburg, der Chirurg Millicz, ferner der Mediziner Meißner und der Nationalökonom Sombart genannt sein mögen.

Was die preußische Regierung namentlich der vormarzlichen und der ersten Reaktionszeit auf die preußischen Universitäten um deren staatsverhaltenden Zweck will an Schmach gehäuft hat, auch die Breslauer Hochschule hat es in vollem Umfang geöffnet. Die Karlsbader Beschlüsse zur Unterdrückung der revolutionären oder vielmehr nach Menschen- und Geistesfreiheit sich sehndenden Lebens an den Universitäten, lastete schwer auch auf Breslau. Demagogentischer und Professorendenunzianten treiben auch hier ihr erbärmliches Handwerk. Und wenn es auch nicht zu solch Aufsehen erregenden Maßregelungen gekommen ist, wie z. B. bei den Göttinger Sieben — weil eben die Breslauer Professoren meist gutgesinnte und ungefährliche Elemente waren — Anton Theiner, der katholische Theologe, dem im Jahre 1830 die Regierung wegen seiner liberalisierenden Tendenzen und seiner Teilnahme an modernistischen Bestrebungen des Clerus die Fortsetzung seiner Vorlesungen untersagte, und besonders Nees von Esenbeck wegen seiner politischen Beleidigung im Dienste der Freiheit 1851 suspendiert und 1852 schmachvoll seines Amtes entsezt wurde, um als Kreis langsam am Hunger dahinzusiechen — sie allein sind schon traurige Beweise genug dafür, daß von der beschämenden Knechtung der angeblich höchsten Kulturläden durch den preußischen Polizeibüro auch die Breslauer nicht verschont geblieben ist.

Der Geist der Reaktion hat stets bis in die neueste Zeit hinein — man erinnere sich nur des Falles Sombart — die Breslauer Universität und seine Lehrkörper beherrscht, und ein Bekennen zu diesem reaktionären Geiste ist es auch, daß Breslaus Alma mater sich zur Zeit im preußischen Herrnhause gerade durch einen freiflorivalen Reaktionär vertreten läßt, wie es der Professor Hildebrandt ist.

Und die Studentenschaft? Wohl haben auch hier in längst vergangenen Tagen Burschenschaften den Freiheitsraum geträumt und für ihn gekämpft, ganz vereinigt haben sie auch an den Revolutionenkämpfen der Märztagen 1848 wie der Mai 1849 teilgenommen — aber in hinreichender Sturm freiheitlicher Begeisterung hat die Gesamtheit der Studierenden auch in Breslau niemals ergriffen, hier noch weniger als an anderen Hochschulen.

So ist das Breslauer Universitätsfest ein Jubiläum preußischer Geschichte, wie sie dermalen fast zur Alltäglichkeit geworden sind. Die Freunde der Freiheit, der Wissenschaft und Forschung, mit ihnen also das Proletariat, haben keine Verabsichtung, dieses Fest, aus dessen vornehmer Eröffnungsfeier man sie ja auch äußerlich ausgeschlossen hat, mitzufeiern. Für sie kann das Breslauer Universitätszentrum höchstens nur ein erneuter Ruf zum Kampfe für wirkliche Geistesfreiheit und Wissenschaft, für wahre Kultur unter den Fahnen des Sozialismus sein.

*Die Universität
in Breslau.*



88

Politische Übersicht.

Fahneneid und Bürgerecht.

Die konervative Presse liefert täglich neue Beweise dafür, daß der Begriff einer modernen Staatsverfassung noch nicht ausgängen ist.

So hat sie jetzt auch wieder den alten Lobsäuber von der Bindung des Wählers durch den Fahneneid hervorgeholt. „Post“, „Deutsche Tageszeitung“ und andere Blätter gleicher Richtung wetteifern in dem Versuch, den Nachweis zu führen, daß ein Wähler, der als Soldat den Fahneneid geleistet hat, dadurch bis zu seinem Lebensende verhindert sei, sozialdemokratisch zu wählen. Als ob es notwendig wäre, diesen lebensunfähigen Gedanken noch extra fortzuschlagen, fügt die „Deutsche Tageszeitung“ noch hinzu, diese Verbindung beziehe sich keineswegs auf die Sozialdemokratie allein, sondern auch auf Parteien, die mit der Sozialdemokratie verbündet sind und ihr Erfolge verschaffen. Mit anderen Worten: wer einmal Gewerkegriffe gesloppt und den Gleichschritt geübt hat, der darf nach der Ansicht des agrarsozialistischen Hauptorgans überhaupt nur noch die Herren v. Heßendorf, v. Oldenburg-Sanischau und ähnliche Herren wählen. Durch jede andere Wahl verletzt er seinen Fahneneid!

Diese Bindung des gedienten Soldaten an die reaktionären Parteipräferenzen ist nach der „Post“ sogar verfassungsmäßig festgelegt. Wenn die Dienstpflicht die durch den Fahneneid begründet wird, ist, so argumentiert das freikonservative Schriftblatt, eine verfassungsmäßige Einschränkung. Wer also der antisozialdemokratischen Sammelparole nicht folgt, verletzt damit nicht nur den Fahneneid sondern auch die Verfassung.

Zur Verfassungen des Deutschen Reiches und der deutschen Bundesstaaten geben den Staatsbürgern gewiß kein Niedermach von Freiheiten; aber so höchstwund und so erfüllt von knechtischem Geiste, wie es die „Post“ darstellt, sind sie denn doch nicht. Es ist weiter nichts als eine Spekulation auf die Dummheit der Allgemeinheit, wenn man den Wählern einzureden versucht, daß ihnen der Geist der Kriegsartillerie und des Militärstrafgelehrbuches bis in die Wahlzelle folge, daß auch die Staatsbürger, die ihr Wahlrecht ausüben, zu militärischen Radovergehorsam verpflichtet seien.

Ganz abgesehen davon, daß der Fahneneid über die Bindung der Staatsbürger außerhalb des Dienstes selbstverständlich sein Sterbenwürdliches enthält, würde sogar ein freiwillig abgegebener Eid, durch den sich der Schwörende für Leibesrecht verpflichtet, eine bestimmte Partei zu wählen oder eine bestimmte Partei nicht zu wählen, nicht sein und keinerlei Bindung herbeiführen. Die Verfassung kennt ja den Begriff der Partei überhaupt nicht, sondern sie spricht nur von aktiv und passiv wahlberechtigten Personen. Der aktive wahlberechtigte Staatsbürger ist berechtigt, für jeden Kandidaten, der ihm gefällt, seinen Stimmzettel abzugeben, er ist gesetzlich und moralisch sogar berechtigt, für passiv Nichtwahlberechtigte zu stimmen, nur daß dann allerdings der Gedanke wegen der verfassungsmäßigen festgelegten Gründe nicht in der Lage ist, sein Mandat einzutragen. Aber diese Gründe, die den Kandidaten von der Wahlberechtigung ausschließen, liegen in seiner Person, der mangelnden Zugehörigkeit zum Staatsverband, seiner Bestrafung mit entzerrter Gußhausstrafe usw. Von seiner Parteizugehörigkeit ist dabei nicht im entferntesten die Rede.

Es kann daher gar keinem Zweifel unterliegen, daß nach Verfassung und Gesetz der Wähler die schrankenloseste Freiheit genießt. Auch die Geheimhaltung der Abstimmung, die im Reich und den meisten Bundesstaaten eingeführt ist, dient der Ausführung des Gebotens, daß diese Freiheit keinerlei Einschränkung erfahren soll, weder durch Androhung materieller Nachteile, noch durch moralische Achtung. Die Verfassung nimmt seinem, mag er nun General a. D., Geheimrat oder einfacher Arbeiter sein, der den Kornblätter getragen hat, einen Sozialdemokraten zu wählen, und jeder Versuch, dieses Recht einzuschränken, wäre verfassungswidrig, ungerecht und ungültig.

Der Fahneneid in seinem Zusammenhang mit der Verfassung beschränkt das Staatsbürgerecht nur in einer bestimmten Weise, und da allerdings ganz radikal. Personen, die unter dem Fahneneid stehen, die „des Königs Tod tragen“, sind überhaupt nicht wahlberechtigt.

Jungster Winter.

Eine Wiener Vorstadtmelodie von Max Süßen.

(Komponirt verboten.)

„Oh Du es kennst!“ lacht die Marie müde, „zuviel hast Du Deine Schönheit ausgepöppelt und hast das Futter verdienten keinen, und jetzt — hört, Leibel. Du bist schon die Allesfürmütte — jetzt steht Du mit dem hässlichen Weibsbild ihrem Sohn auf dem Hause und redet Dir zusammen für einen Kappelbarten Mann, der Dich nimmt, weil Du ihm halt bei der Hand bist. Recht haben die Leute.“ Schon Dich!“

Die Marie drückt das Kind fest an sich, zieht grüßend mit dem Kopfe und wolle davon.

Halt auf! — Wenn Du, ich kann' das Schicksal nicht? Das hat von der Seele geklaut, die hat so hemmungslos auf umherseins. — Na, die ist ja schon genug — und niemand hat ihr was nachzuhauen können, doran hat sie sich's nicht. — Aber zu uns — ja, wir hätten keine solchen Schäpfer aufzufinden.“

Auf eine Entdeckt war sie die Strohschneider-Marie freilich begeistert, die Dame blieb mit gesenktem Kopfe stehen und beschimpfte das Kind, das wieder unruhig wurde.

Vielleicht füllt doch so's Schick und nimmt den Bettel da, sie trifft in die Schlossgasse und gibt ein schwimmengleiche Kapier der Dame, da steht die Dame unter und der Name von meinem Herrn Seiter d' reut. — Gib's dem Kind. Es geht nicht, daß es dort mit ist, es läuft' ihm sonst die gute Seele verloren.“ Wenn Dich über der Leibhölle stand — oh! was geht das mich an! — Schick' Dich Gott!“ Sie wollte der Dame die Hand reichen, brachte sie aber wieder, lachte ihr laut ins Gesicht und drehte sich jäh um.

Reich' Wurst sie durch das Gras, das ihr bis an die Hüften reichte, kniete sich, um den niederen Leuten auszuhelfen, stützte sich durch ein Klapp'n hinunter, ob niemand in der Nähe sei, dann rückte sie gewohnt die Wandschreiter auf, erholte, breite sich durch den Spalt, ließ einige Sprünge die Leibhölle entlang. Blieb jährlings stehen und hub an zu singen:

Nicht Gott und nicht' g'mund,
Nicht' berger nicht mein Mann.

Wie die Tag' und wie das Nacht.

Wie die Früherin Lehr's fast.

Die Marie jedoch läßt, ließ' sieber einige Sprünge weiter, und lärmte zurück auf den Leibhölle. Die Stimme wieder so lebhaft, wie bog immer gehabt, wenn in dem kleinen Raum die Schritte erklangen, für den sie keine Zeit zu haben.

Der Gedanke, der zu dieser Ausschließung der aktiven Militärsachen von der Wahlberechtigung führt, ist vollkommen klar. Eben weil der Wähler vollkommen frei sein muß, der aktive Soldat aber nach den herrschenden Ideen nicht frei sein kann, darum kann der aktive Soldat auch nicht Wähler sein. Die Ausschließung des Soldaten vom Wahlrecht bildet somit nur einen neuen Beweis dafür, daß jede gesetzliche oder angeblich moralische, in Wirklichkeit aber höchst unmoralische Festlegung des Wählers für oder gegen bestimmte Parteien vollkommen unzulässig ist.

Wer wahlberechtigt ist und dadurch eine vollkommen unbeschränkte Wahlfreiheit erzielt, bestimmt die Verfassung. Ob einer Soldat wird oder nicht, hängt aber von allerlei äußeren Gegebenheiten ab, von denen die körperliche Tüchtigkeit der wichtigste ist. Gibt es wirklich zweiteres Wahlrecht, ein beschränktes für die gebildeten Soldaten und ein unbeschränktes für die anderen Staatsbürger, dann würden die Plattschläger, die Kurzschläger, die Bucklige ein anderes freieres Wahlrecht besitzen, als die körperlich Wohlgestalteten. „Wohlbegoren“ im wörtlichen Sinne zu sein, würde dann soviel heißen wie mit minderem Rechte geboren. So so unstrüng Vorderungen führt die konervative Ausschaffung über den Zusammenhang zwischen Fahneneid und Staatsbürgerecht.

Die gedienten Soldaten sind nicht nur nicht verpflichtet, der antisozialdemokratischen Sammelparole derer um Heßendorf zu folgen, sondern umgekehrt gebietet ihnen die Selbststreichung, sich mit allen Kräften gegen diese Gesellschaft zu wenden, die ihnen auf Schleichwegen das letzte Stückchen staatsbürglerischer Freiheit stehlen will. Für sie alle kann es nur heißen: Nun zählen wir erst recht sozialdemokratisch.

Gottesdienst als Strafe.

Der Vorfall in der Louisenkirche zu Charlottenburg hat einen preußischen Offizier veranlaßt, in der „Frankfurter Zeitung“ seine Ansichten über den Wert des militärischen Kirchgangs zu äußern. Konfessionelle Sticheleien pflegen in der Kaserne recht selten zu sein, die Soldaten haben mit anderen Dingen zu tun. Deshalb meint der Offizier mit Recht:

„Zu diesem durchaus zeitgemäßen und vernünftigen Zustand im Heere will es nun durchaus nicht passen, daß der Gottesdienst auf Kommando betrieben, daß der Kirchgang wie eine Felderziehung, ein Kompaniemarsch gehandhabt wird. Morgen Kirchgang für das Regiment in der protestantischen Garnisonkirche! heißt es Sonnabend Mittag bei der Parole. Jede Kompanie stellt 40 Mann. Zum Kirchenführern Leutnant R. Und am Sonntag um 9 Uhr marschieren vom Bataillon 150 Mann zur Kirche, von denen vielleicht kaum 80 überhaupt und kaum 40 gerade heute der Sinn nach Kirchgang steht; und an ihrer Spitze geht ein vielleicht gut katholischer Offizier, der mit den am Dreieck wohnenden Seinen zusammen just heute gerne der Messe und dem Gottesdienst eines ihm persönlich nahestehenden Karls ausgewählt hätte. Es wäre von einer angebrachten der ganzen Katholizität grotesken Komik, wenn es sich etwa herausstelle, daß einer von den Gardeoffizieren, die gegen die Ausflüsse des Pastors Karls demonstrierten, zufällig ein Katholik wäre. Bei den Verhältnissen in süddeutschen Standorten mit ihren gemischt konfessionellen Offizierskorps und namenlich in der gegenwärtigen sehr wohl denkbaren Bevölkerungswertwoche wäre ein derartiges Zusammentreffen sehr wohl denkbar. Glaubt man wirklich, durch einen derartigen Gottesdienst den Heere die Religion und die Freude an deren Fleie zu erhalten, und ist man der Ansicht, daß solche zum Kirchgang gebrachte Soldaten gute Christen bleiben oder gar werden?“

Diese Ansichten sind zweifellos sehr vernünftig und gerade deshalb dürften sie dem Offizier schlecht bekommen, wenn die Heeresverwaltung seinen Namen erfahren sollte. Den Militärgesetzlichen werden die Besucher des Gottesdienstes einfach zwangsmäßig zugeführt, wecksalb sie stets ein rotes Haar haben. Würde man den Soldaten den Kirchenbesuch freistellen, dann würde auch der Militärgesetzliche mitunter vor leeren Bänken predigen können. Der Verfasser des Artikels erschließt schließlich:

„Doch das Heer selbst mit dem sonntäglichen Kirchgang in seiner heutigen Form vielfach die Vorstellung eines lästigen Maranges verbunden, bereitet die kleine Gemeinde vom „Straßengottesdienst“, die sich vor einigen Jahren in einer großen

Werkstatt eine Reihe stiegen und blieb die Blätter im Auge, dann stand sie neuerdings still und lang:

„Bei nicht g'mund, ist traurig,

„Es ist allerweil ein Geist,

„Lam' singen! — lern' lachen! —

„Ueber die endete Welt!“

Noch tiefer fühlte gelobten Lebensweise ihlernerte die Marie weiter, und wie eine heitere Rührung klang ihr Gesang zurück in den herzzernden Gerten.

Die Marie hielt den Sessel fest in der Hand, und als sie die Stimme der Sängerin hörte, blickte sie verschüchtert und verlegen den bekannten Weg, lämpfte durch die Blätter und lief weg.

„Da bring' ich Dir vielleicht eine gute Stell“, Leopold, seit so bald ein und jamm's an?“

„Doch bin' doch zu froh, wohin die Dame den Sessel trug, nahm ihn der Leopold an sich und ging zu dem Name, der die Stelle zu vergessen hatte. Die Strohschneider-Marie mochte wohl schon früher mit ihrem Sessel gefahren haben, denn als es so nach Name und Bekanntes bei Leopold eindrückte und ihn schmunzelnd fragte, wo sein jüngerer Name geblieben sei, und über dies genauer zuhören durfte, erfuhr er seinen neuen Dienner und dem Neumannen bestand, daß ihm Hembelb, und der Leopold hatte wieder Arbeit und Lust.

Das war nicht, aber mir kommt's für den, der mit seiner einen Sonne stand und vor einem Jahre das Glück je wollen wollte für immer. Da war sein Glück? Er sah es für den Tag über mit seinem Sessel, in sich et am Abend lämpigend und verloren in seiner Freude, er mochte in kein Wörterhass gehabt, als er ihm die Söhne die Peine dar' nicht, da nun, als er nun so gehen und vor ihm zu reden, und darum ging er nur auch so früh in sein Bett, wie alle anderen in der blauen Gasse.

„Nicht Gott und nicht' g'mund, zwei Kräfte waren der Töre, wo es seit der Zeit gehabt, als noch der die Welt drinnen hielt; der eine Türe ist der kleinen See geblickt und daneben das Lager des Lebens. Das Wörterl hat auch den Bilderschirm vom Nachboden herabgeklappt und sich damit eine Wand für den Sessel gemacht, so hätte im Nachbordomäne sitzen können, der Leopold hätte nicht weniger gekämpft was gehört von ihr.“

„Die Wörter, nach ihrer Anstrengung, sie brachte sie ihm, er es noch nicht war, und in all den schwächen Stunden lag das Bett der Bettruheung wie ein kleiner Bett auf einer Seite seiner Seele, und so er sich auch ruhte und hier kulte, er konnte es nicht ertragen.“

„Standard sollte das Kind auf einer Seite im Raum, beide er, aber er hätte keine Bedeutung der Dame, als

Garnison des Westens ereignete. Ein überzeugter Referent, offiziell zum Kirchenführern bestimmt, meldet dem Kompaniechef einen Mann, weil er in der Kirche geschlossen habe. Angetischt dessen, daß die Kompanie die vorhergegangene Woche vor 6 Uhr morgens zu den Übungen abgereist ist, findet der Hauptmann dies Vergehen menschlich, aber die Meldung des Offiziers zwölfth, eine Strafe auszusprechen. Für leichtere Fälle kennt die Disziplinarstrafordnung die Ausreglung gewisser Dienstverstüttungen außer der Reihe; dabei soll die Strafat zum Verehen in gewisser Beziehung stehen. „Schlafen in der Kirche: also Strafgottesdienst!“ — entchied der Hauptmann nicht ohne Humor und Muskel. Vielmehr wandelt einen Sonntagmorgen mehr in die Kirche.“

Frümmere dürfte der Soldat dadurch gerade nicht geworden sein. Aber man überlege sich nur den Sinn des Wortes: „Strafgottesdienst!“

Für 7,77 Mark positive Religion.

Morollo reicht nicht, um die umsturzfreudigen Seiten der rechtsstehenden Presse jetzt in den Hundstagen zu füllen. Deswegen beschäftigt sich die „Kreuzig.“ jetzt mit einer neuen Theorie über die Unfruchtbarkeit des Liberalismus. Als Grundlage des Beweises, daß die hochkonservativen Offiziere mit Recht aus liberalen Predigten davonlaufen, benutzt sie — die Sammelbücher, die bekanntlich immer an den Kirchenauhängen stehen. Sie meint wördlich:

„Die Marksgemeinde des Barrers D. Fischer liberal-theologisch) mit über 84 000 Seelen brachte am Sonntag Misericordia Domini 1 Mark Kollektenertrag auf; andere liberale Gemeinden reihen sich würdig an: Oster mit 2,29 Mark, Bwingli mit 3,19 Mark, Stephanus mit 3,61 Mark, während selbst der niedrigste Gottesdienst einer positiven Gemeinde noch 7,77 Mark betrug.“

Die „Kreuzig.“ sieht darin den „offenbarten Bankrott am christlichen Leben“.

Da muß man sagen, noch vor ein paar Jahren war die bürgerliche Presse selbst in den Hundstagen interessanter. So schrieb im Juli 1908 noch die „Deutsche Tageszeitung“ folgendes schönes Hundstagpoem:

„Um fülligsten sind die Steuerzahler in Deutschland, die das Zeug dazu haben, Steuern zu zahlen. Bierbrauerien, die 15 bis 20 Prozent Jahresproduktion verteilen, schreien Bier und Brot, wenn das Bier etwas versteuert werden soll... Um allerfülligsten aber sind die Herren Großgrundbesitzer, die durch Betriebe — und Viehzölle umsummen aus den Taschen der steuerzahlernden Bevölkerung einschreiten, aber sämmerlich wehklagen, wenn ihnen ihrerseits eine kleine Steuer für den Staat zugemutet werden soll?“ Wir erklären uns zu solcher Erwidierung durchaus berechtigt, ebenso unter Hinweis auf Ausflüsse, den Professor Wagner, dieser geschätzte Steuerautorität der „Deutschen Tageszeitung“; denn Professor Wagner hat neulich in einem Interview, auf das sich die „Deutsche Tageszeitung“ bezieht, auch daran erinnert, wie die erlauchten Herren im Kreis „scheckenbleich“ geworden waren, als ihnen seinerzeit eine Erhöhung des Prozentzahles der Einkommenssteuer für die großen Einkommen und die Erhöhung der Vermögenssteuer zugemutet wurde. Herr Dr. Dertel sollte sich nur also ganz rein still verhalten, denn wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinem werfen.“

Man sieht, vor wenigen Jahren noch war die Blockpresse auch in den Hundstagen ganz angenehm zu lesen, heute ist sie schon so weit gesunken, daß sie in den Hundstagen von nichts weiter als liberaltheologischen Wassersuppen und ihren 7,77 Mark-Begründungen schreibt. Vielleicht liegt es aber auch daran, daß die allzugroße Ehrlichkeit als ein Fehler angesehen wird.

Ein Marokkoblatt, die „Post“, nimmt in recht interessanter Weise die Kompeniationen unter die Lupe, die Deutschland im äquatorialen Westafrika zu erwarten hat.

gleich er wußte, daß sie es war, die den Kleinen so rasch berührte. Mit blütindiger Fröhlichkeit setzte er sich auszuhören, daß ihm sein Kind so gleichgültig sei wie die Pflegerin, aber die beiden hatten sich so aneinander gewöhnt, daß er froh sein konnte darüber, er sei ja überflüssig da. Und von Tag zu Tag wurde der Kleine ihm ähnlicher... wenn er wußte, daß Gesicht seiner schönen Mutter hätte, sagte sich der Leopold.

Der Mann fühlte sich ganz frei, dogefüllt und doch an allen Enden gebunden. Mit vorlour'soller Langeweile sah er zu und wartete, wie lange das junge Mädchen stillschweigend dieses freudelose Zusammenleben mit ihm ertragen werde. Manchmal lauerte er auf einen Blick, auf ein Wort, das ihm eine Handhabe geben könnte zu dem letzten und innersten Grund ihrer Opferfähigkeit, oft stand er nähe daran, sie zu fragen: „Warum bist Du da?“ Das ihm ehemals so natürlich erschienen war, ihr Herzengesicht, ihre Neigung zu dem Kind und zu ihm, hatte ein anderes Gesicht bekommen, seit die Lene davon gesprochen hatte, und wenn in den schlaflosen Nachstunden das Blut rascher durch seine Adern trieb, wenn die Blicke, die Schlußlicht, die Gier nach seinem Weibe ihn übermannten, dann war es, als flüsterte ihm jemand in die Ohren: „Weib ist Weib, horche nur!“ da unten schläft eine, die Dir gehört mit Leib und Seele, wenn Du sie nennst willst.“

„Das muß anders werden!“ rief sich der Leopold sehr zu, wenn er heimkehrte und die Dame still aus ihrem Blase am Fenster stand, denn oft beschlich es ihn leise auf dem Wege: „Vielleicht ist sie nicht mehr da...“

Was aber beginnen, wenn sie einmal nicht mehr da war?

Den Buben in Pflege geben zu für, zu dem Weddel, meinetwegen, sie sind so aneinander gewöhnt... und dann allein aus der blauen Gang wandern! Dann könnte man wieder freien Atem holen. Ja, aber die alte Frau Walter! die ist des Teufels, die nimmt die Tochter immer beim Haar, hat sie verschworen, und dumme, böse Weiber halten alles, was sie führen. Allein leben kann die Dame doch auch nicht, wenn der Lump kommt und sie langen, seit sie im Beruf ist mit einem verheirateten Mann... Rechts und links dagegen, sie liegt nur, Vogel mit den geflügelten Ellingen!... Alles so verquält und verworren, kein Ausweg.

Seit die Prostitution wegfallen war, trug der Leopold den Kopf wieder ein wenig höher, und wenn er dem Mädchen das Ausweisungsschild am Sonnabend hinlegte, so tat er dies viel bedeutender als früher bei seinem Weibe, er schwante sich auch ihr Rechenschaften genau an, und mehr als einmal sagte er ihr: „Es ist schon gut, daß Du so Ordnung hältst in dir, da mich einmal Deinem Mann viel ersparten, denn Du weißt ja, wie schwer sich das Geld verdient.“

Sie sieht in diesem Falle den Wert tropischer Kolonien merkwürdig klar. Gabon und Mittelfranko, so führt sie aus, hätten trotz ihrer gewaltigen territorialen Ausdehnung nur 636.000 Einwohner, darunter 1278 Europäer, von denen 502 Soldaten und Beamte sind. Das Klima ist äußerst ungünstig, selbst für die Eingeborenen, die zum Teil noch Menschenfresser sind. Der Gesamtumsatz von Französisch-Equatorialafrika beträgt 21,5 Millionen Mark und nicht die Hälfte des Gesamtumsatzes von Kamerun. Obendrein ist die Erschließung des Landes durch Auslieferung ungeheuerer Gebiete an Ausbeutungsgesellschaften (die „Post“ gegen Ausbeutung!) außerordentlich erschwert. Die „Post“ schließt ihre Kritik der zu erwartenden Kompensationen mit der vernehmenden Feststellung:

Nehmen wir einmal an, wir forderten Gabun oder Mittelfranko oder gar beides kein Mensch, der die Franzosen seien, wird auch nur einen Augenblick an die Möglichkeit einer solchen Abreitung glauben, was würden wir gewinnen? Wir erhalten ein Land, das für Siedlung völlig unbrauchbar, dessen Klima mörderisch ist, in dem Seuchen und Krankheiten die Eingeborenen vermindernd, das wirtschaftlich rückständig ist und das unter der Wirtschaft einer versetzten Koncessionspolitik auf Jahrzehnte schwer dauernd liegen muss.

Diese Kritik wird man sich merken müssen für den Tag, an dem die Regierung für ein Stück deutsch gewordenes Kongoland neue Opfer an Gut und Blut vom deutschen Volke fordern wird. Wenn es aber wahr ist, daß die deutsche Regierung nur noch darauf ausgeht, für die Räumung Afrikas Kompensationen im aquatorialen Afrika zu erhalten, dann wird man noch mit viel größerer Schärfe jeden Gedanken an weltpolitische Verwicklungen entgegentreten können. Was Deutschland bei dem neuen Marokko-Handel zu gewinnen hat, lohnt keinen Kolonialkrieg, geschweige denn einen Weltkrieg!

Fünf Millionen Bayonetts als letzte Möglichkeit. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ konstatiert mit Benugdung die Auslassungen des freisinnigen „Berliner Börsen-Couriers“ über die Marokkofrage. Das freisinnige Blatt hat ausgeschaut, das deutsche Volk hätte einen Krieg auch nicht mehr zu fürchten, wie jedes andere Volk. Die Sachlage liege so klar vor Augen, daß der einmal beschrittene Weg auch ohne Zaudern und ohne Bedenken weiter gegangen werden müsse. Deutschland könne, sollte und dürfe nicht zur Seite stehen, wenn die Welt neu verteilt werde. Dieses freisinnige Dokument ist für die Mannesmann-Biesse natürlich außerordentlich erfreulich und die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ sieht sich sogar bemüht, das freisinnige Blatt etwas zu beruhigen, indem sie ausführt:

„Wir allerdinlos sehen die Sachlage nicht für so bedrohlich an, wie das Berliner Börsenblatt. Man blusst nur, schlägt wie das Eigentier Schillers mit dem Schweif einen gewaltigen Keil — aber es darf auf hart gehn, wird der Schwanz wieder eingezogen: das hat schon der Verlauf der Balkankriege von 1909 gelehrt. Aber wir freuen uns der Haltung des Börsen-Couriers, mit der im Grunde genommen auch die andern großen demokratisch-republikanischen Blätter, wie „Berliner Tageblatt“, „Frankfurter Zeitung“, „Weser-Zeitung“ u. a. einig gehen, wenn sie alle Konventionen außer Jolchen in Marokko selbst ableben. Daraus möge das scheinbarleidende Ausland erkennen, daß das ganze Volk geschlossen hinter der Reichsleitung steht, das ganze Volk mit seinen fünf Millionen Bayonetten.“

Wenn die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ unter dem ganzen Volk nur die kapitalistischen Kreise verstanden haben will, dann mag diese Argumentation zutreffend sein. Zum gesamten Volke gehört unseres Erachtens aber auch die deutsche Arbeiterklasse und dieser zahlreiche Teil des deutschen Volkes hat keinen Zweck darüber gelassen, daß er das ganze Marokko-Aventeur für den Ausflug kapitalistischen Profitinteresses, verknüpft mit einer gewissen Großmannssucht, erblickt.

Man steigt dem Pastor Kraatz aufs Dach. Die bürgerliche Presse meldet am Sonnabend: Pastor Kraatz von der Luisenstraße in Charlottenburg war zu einer Vernehmung bei Oberkonistorialrat Dr. J. Grifoli geladen worden. Die Vernehmung nahm nahezu zwei Stunden in Anspruch und drehte sich in der Hauptfrage darum, ob Pastor Kraatz den in seiner Predigt am vergangenen Sonntag hinsichtlich des Falles Fausto vertretenen Standpunkt aufrecht erhalten. Pastor Kraatz erklärte hierauf: Ich halte mich verpflichtet, von meinen Ausführungen keine Silbe zurückzunehmen und siehe auf dem Standpunkte, daß meine Worte gegen meine Amtspflicht in keiner Weise verstößen. Recht bezeichnend war die Antwort, die Pastor Kraatz dem „B. T.“ zufolge, erhielt, als er die Frage stellte, was aus seiner Ansicht über die durch das Militär verursachte Störung des Gottesdienstes geworden sei. Oberkonistorialrat Grifoli erklärte nämlich, daß er keinen Auftrag habe, mit ihm über diesen Fall zu verhandeln. Im übrigen trug die Vernehmung einen durchaus friedlichen Charakter und ließ ein gewisses Wohlwollen erkennen. Über die Vernehmung selbst wurde ein ausführliches Protokoll geführt.

Daraus ist zu entnehmen, daß man nicht den förmlichen Offiziellen, sondern dem Pastor auf den Platz rückt. Die Offizielle, die den Auszug veranlaßten, heißen von Bredow und von Buddenbrock — und da wird Pastor Kraatz kaum mitkommen.

Der Wahlkampf in Düsseldorf. Die Demokratische Vereinigung hielt am Freitag abend ihre erste öffentliche Wahlversammlung ab, die äußerst zahlreich besucht war. Dr. Breitbach als demokratischer Kandidat für die Reichstagswahlkampf über Demokratie und Zentrum unter großem Beifall. Ganz allein sei die Erwähnung bei seiner Kandidatur maßgebend gewesen, dem Zentrum den Wahlkreis zu entziehen. Das Vorgehen der Liberalen Vereinigung, keinen Kandidaten aufzustellen, obwohl sie bei der letzten Wahl 14.000 Stimmen erhalten habe, sei geradezu lästig. Man müsse annehmen, daß es sich nicht allein um den Düsseldorfer Wahlkreis handele, sondern um noch andere in Rheinland, wobei man an einen Kandidaten denke. Mit Geschick bekämpfte der Redner das Zentrum, besonders auch wegen seiner zweideutigen Stellung zum allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrecht. An der Diskussion beteiligte sich Genosse Polomny.

Baasche junior. Im Wahlkreis Mors-Nees, einem sicheren Zentrumkreis, soll das nationalliberale Wahlkomitee die Absicht haben, dem Sohn des früheren Bismarck-Präsidenten im Reichstag,

Baasche, die Kandidatur anzubieten. Baasche junior war früher in der Marine und ist auch in den Kolonien gereist. Was man mit seiner Wahlkandidatur bezweckt, ist nicht ersichtlich.

Witwen und Waisen im Deutschen Reich. Laut der Zählung vom 1. Juni 1907 lebten im Deutschen Reich Witwen in den einzelnen Berufszweigen:

Landwirtschaft, Tierzucht, Fischerei	823 590
Industrie, Bergbau, Baugewerbe	1 007 155
Handel, Gewerbe, einschl. Gast- und Schankwirtschaft	350 376
Häusliche Dienste	45 363
Militär, freie Berufsarten	139 125
Ohne Berufe und Berufssangaben	54 908
zusammen	
An Waisen bis unter 18 Jahren wurden gezählt in:	2 419 817
Landwirtschaft, Tierzucht, Fischerei	182 143
Industrie, Bergbau, Baugewerbe	374 900
Handel, Gewerbe, einschl. Gast- und Schankwirtschaft	111 213
Häusliche Dienste	11 587
Militär, freie Berufsarten	34 363
Ohne Berufe und Berufssangaben	6 698
zusammen	
	720 853

Diese Zahlen beweisen besser als lange Abhandlungen die Notwendigkeit einer ausreichenden Witwen- und Waisenversicherung, um welche sich der Reichstag herumdrückt.

Das deutsche Reich in Gefahr? Den dänischen Turnern und Turnerinnen, die kürzlich auf eine Einladung hin in der Dresdener Olympiaausstellung und in der königlichen Militärturmkunst in Berlin vor 300 Offiziere und Turnübungen vorsichtiger und große Bewunderung erweckten, ist die Vorführung öffentlicher Turnübungen in Appenzell verboten worden ohne Angabe von Gründen. — In Nordschleswig wäre das Reich anabolirt worden, wo die schwulen Dänen Freiheiten gemacht hätten. So blamiert sich Deutschland in der Welt voran.

Abgesagtes Manöver. Auf dem Truppenübungsplatz Alten-Grabow, auf dem gegenwärtig 17 Kavallerie-Regimenter exercieren, ist infolge der anhaltenden Dürre ein derartiger Wassermangel eingesetzt, daß die Übungen, in denen auch der Kaiser erwartet wurde, abgebrochen werden mussten. Das Militär ist vorläufig in den Dörfern der Umgegend untergebracht und wird in seine Garnisonen zurückgekehrt.

Immer noch Krieg gegen die Hereros. Der in Windhuk erschienende „Südwestbote“ meldet, daß eine Schutztruppenpatrouille dem Hererosaviant Kanjennie festgenommen und mehrere Hererowerster aufgehoben habe. Auf Anzeige zweier im Sandfeld gezogener Südwester, daß sich dort zahlreiche Hererowerster befinden, hatte das Gouvernement die Patrouille in das Sandfeld gesandt, die den Kapitän Kanjennie nebst 70 Hereros jetzt gefesselt in Windhuk einbrachten. Der gefangene Hererosaviant Kanjennie, der seiner Aburteilung in Windhuk entgegenstand, soll im Jahre 1904 drei Polizeisergeanten in Otjatos ermordet haben.

Die Landtagswahl für den verstorbenen Genossen Borgmann in 5. Berliner Landtagswahlkreis ist auf den 21. November festgesetzt. Die Wahlgänge für die Wahlmänner finden am 17. Oktober statt. Bei den allgemeinen Wahlen im Jahre 1908 wurden in diesem Wahlkreis 203 sozialdemokratische und 207 völkischparteiliche Wahlmänner gewählt. Wie verlauft, wollen die Berliner den Genossen Wels als Kandidat nominieren.

Verurteilung wegen Duellforderung. Wegen Herausforderung zum Zweikampf wurde heute von der Strafkammer des Landgerichts in Straßburg i. E. Polizeipräsident Baumback von Kaimberg aus Mez und wegen Kartellstragens Geheimer Regierungsrat Freiherr von Gemmingen-Hornberg, Kreisdirektor von Straßburg-Land, zu seinem Tage festgestellt verurteilt. Baumback von Kaimberg hatte bekanntlich im Juni dem Abg. Blumenthal aus Kolmar wegen einer absäßigen Bemerkung im Landesausschuß eine Forderung auf Pistolen überbringen lassen.

„Festung“ Helgoland. Mit dem 1. August wird auf Beschluß des Kaisers auf Helgoland eine selbständige Fortifikation eingerichtet werden. Bisher unterstand Helgoland mit seinen artilleristischen Anlagen dem Artillerie-Depot in Cuxhaven. Die Neuerrichtung wird höchstwahrscheinlich zu einer Reihe neuer Forderungen führen, ohne Rücksicht darauf, ob sich kostspielige Anlagen auf diesem mürben Eiland überhaupt lohnen. Die deutschen Steuerzahler werden die Kosten zu tragen haben, und das Ausland wird ob der Festungsbau in Helgoland lachen.

Ausland.

Die ungarische Gartenstadt-Bewegung.

In der ungarischen Hauptstadt haben die Herren Haubek und der Wiedergutmachung von Budapest sich genötigt, daß die Stadtverwaltung von Budapest sich genötigt habe, von Kommission wegen Maßregeln wider die Mißstände zu ergreifen, die sich infolge des hauptstädtischen Wohnungswunders herausbildeten. Schließlich hat auch die ungarische Regierung eingriffen, indem sie am 15. Juni 1908 dem Parlament einen Gesetzentwurf vorlegte, durch den sie sich 11 Millionen Mark zum Ankauf von zwei Terrains dicht bei Budapest bewilligen ließ, von denen das eine 169, das andere 77 Hektar groß ist. In den 14 Millionen war überdies der Preis für den Bau von zwei Gartenstädten inbegriffen, die zusammen 40 000 Menschen fassen können.

Im Frühjahr 1909 bereits wurde mit dem Bau der größeren der beiden Gartenstädte, Pest, begonnen. Am 1. Mai 1911 standen 240 Häuser mit 970 Wohnungen. Ende 1912 werden es 423 Häuser mit 2000 Wohnungen sein und 1913, wenn die Gartenstadt, Pest, fertig sein wird, sollen es außer den öffentlichen Gebäuden 949 Häuser mit 4140 Wohnräumen sein, die für etwa 25 000 Menschen berechnet sind.

Die Pläne für die Anlegung der Gartenstadt Pest und für die Häuser gingen aus einer großen Konkurrenz hervor, die die Regierung ausgeschrieb und die Gesellschaft der Ingenieure und Baumeister Ungarns organisierte. Schließlich erwiderten ein und der endgültige Entwurf stellt eine sorgfältige Kombination aus allen guten und brauchbaren Vorschlägen dar: die Gartenstadt wird in den beiden Diagonalen von zwei Straßen durchschnitten, deren jede 26 Meter breit ist; ringsherum geht eine, gleichfalls 26 Meter breite Ringstraße. Die übrigen Straßen sind 12 bis 20 Meter breit. In der Mitte der Stadt liegt ein etwa vier Hektar großer Platz, der Raum bietet für einen Park, einen Sportplatz und eine Art Volkshaus. Alle Häuser sind von Gärten umgeben, deren Fläche etwa drei Viertel der Häuserfläche ausmacht und die ganz und gärt zur Verfügung der Mieter stehen. Die Häuser haben zum Teil nur ein Parterre, zum Teil außerdem ein erstes Geschloß. Die einzelnen Wohnungen stehen nicht in Verbindung miteinander; von dieser Regel wird in der ganzen Stadt nirgends abgewichen. Die Wohnungen bestehen aus zwei bis drei Zimmern, abgesehen von den Küchen, Kammern und dem sonstigen Nebengelaß. Ein Zimmer hat 12, das andere (oder die beiden anderen) 16, die Höhe 8, die große Kammer $4\frac{1}{2}$ bis 5 Quadratmeter. Die Höhe der Räume beträgt 2,90 Meter. Sowohl außen wie innen sind die Häuser ganz verschieden gehalten, und zwar hat man 48 Modelle benutzt, die durch die Verschiedenheiten der Gebäude noch mannigfaltiger erscheinen, sodass das Gesamtbild sehr malerisch wirkt. Die Zweizimmerwohnungen kosten (entschließt Gartengarten) 185 Mark jährlich, die Dreizimmerwohnungen 215 Mark, während in Budapest zurzeit die Einzimmerwohnungen oft ohne Küche und Bett ohne Gartengarten auf 85 Mark jährlich.

In der Zwischenzeit beginnt nun auch der Bau der zweiten, sie 15.000 Personen bestimmten Gartenstadt, Óbuda, und die ungarische Regierung plant die Errichtung weiterer Siebelungen

dieser Art. Aus dem offiziellen Bericht, mit dem die Regierung die Mehrheit der Abgeordneten für den Gartenstadtbauwettbewerb gewann, sind folgende Tatsachen bemerkenswert:

In den Jahren 1905 bis 1908 sind die Jahresmieten in Budapest um 10 Millionen Mark in die Höhe geschraubt worden. So muss denn der größte Teil der hauptstädtischen Bevölkerung Mietpreise zahlen, die mit ihren Löhnen oder Gehältern in schreckendem Missverhältnis stehen, und die Arbeiter, die irgend imstande waren, die Kosten des Umzugs zu tragen, sind in die Budapest benachbarten Ortschaften abgewandert, wo dann aber aus jenen selben Ursachen heraus dieselben Missstände erwachsen, sodass auch dort schon nach kurzer Zeit die Mieter oder Bodenbesitzer, die kaum zum Aufenthalt für Jahre gut genug waren, ganz unverschämte Preise gefordert wurden. Daher ballte sich die Bevölkerung ganz eng zusammen, und es schlafen vier, ja fünf Personen in einem Bett.

Im weiteren wird in den Regierungsmitschriften ausgetragen, daß die Errichtung neuer Häuser in Budapest selber nicht in Betracht kommt, weil der Baugrund zu teuer wäre, sobald dann erstens die Mieten nicht niedrig genug sein könnten, zweitens die Errichtung von Gärten bei den Häusern nicht recht möglich sein würde.

Da nun die Gartenstädte in gewisser Entfernung von den Mittelpunkten der industriellen Arbeit angelegt werden, so gilt es, bei Zeiten davon zu denken, doch auch die Fahr-Verbindungen müssen nichts zu wünschen übrig lassen.

Zu dieser wichtigen Frage führt sich die Denkschrift folgendermaßen:

„Die Regierung wird von den Verkehrs-Gesellschaften eine beträchtliche Heraufsetzung der Preise für Rückfahrtkarten zu erwarten suchen. Sollte sich diese Heraufsetzung etwa nicht erwidern lassen, dann wird die Regierung kein Gedanken tragen, Konkurrenz-Vierteln zu bauen und so den Bedürfnissen der Arbeiterschaft gerecht zu werden!“

Eignet sich die ungarische Regierung auch sonst durchaus nicht zum Vorbild für ihre deutsche Kollegin, so könnten unsere Behörden, Minister, Kommunen usw. in Sachen Bekämpfung des privatinvestierten Mietwuchses von der Regierung Ungarns doch allerlei lernen.

Das Marokko-Barometer.

Die seit einigen Tagen eingetretene optimistische Ausschaffung der Lage hält in Paris an. Es wird in den Blättern darauf hingewiesen, daß nunmehr die Basis für eine Verständigung gefunden zu sein scheint, und die daß deutschen Ansprüche sich verringert haben.

Auch in London hält die optimistische Stimmung gegenüber der Marokkofrage an und man glaubt, daß baldigst eine Verständigung erzielt wird, die für beide Teile befriedigend aussieht. Mehrere Blätter rufen zu melden, daß in den Tagen, als der Schatzkoffer Lloyd George seine auffallenden Erklärungen gab, sich die Lage sowohl zugekehrt hatte, daß ernste Verwicklungen zu befürchten waren. Als Lloyd George jene Rede hielt, hatte das Londoner Auswärtige Amt bereits zwei Noten nach Berlin gesandt, die jedoch unbeantwortet blieben.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt offiziös: „Über die Haltung Englands über die Marokkanische Frage waren nicht sowohl durch Neuerungen britischer Minister, wie durch Artikel in den Londoner und der Pariser Presse Zweifel entstanden. Die auf diese Weise in die europäische Lage hineingetragene Unruhe zu zerstreuen, war die Aufgabe, die der Bremervorsteher A. Gau in sich in der von ihm vor dem Hause der Gemeinden am 27. d. M. abgegebene Erklärung gestellt hatte. Der Leiter der englischen Regierung hat die in Pariser und Londoner Blättern angekündigte Absicht einer Einigung von Großbritannien in territorialen Abmachungen anderer Großmächte über Gebiete Westafrikas außerhalb Marokkos als böswillige und völlig gründlose Erfindungen zurückgewiesen. Diese bestimmte Absage an deutschfeindliche Drohnoten in der Presse haben wir erwartet. Daß Herr Asquith den bereits in seiner früheren Erklärung der eigenen Interessen Englands in Nordafrika unterstrichen hat, kann umso weniger bestimmen, als gerade die Nachricht, welche im sicherischen Reich durch Handlungen außerhalb der Alte von Algeciras entstanden ist, auch den Anlaß zu der jüngsten Aktion gebildet und zu den Verhandlungen mit Frankreich geführt hat.“

„Dank vom Hanse Österreich!“ In Schillers Drama „Wallsteins Tod“ spricht Dietrich Wulff das berühmte Wort: „Dank vom Hause Österreich!“ Dieses Wort wurde unlängst vom Prager Montagsblatt aus Böhmen zitiert und die Zeitung daraufhin konfisziert. Natürlich glaubte alle Welt, das Montagsblatt müsse sich da eine ganz härtige „Majestätsbeleidigung“ geleistet haben. Nunmehr hat aber das Oberlandesgericht die Konfiszierung für null und nichtig erklärt, und es stellt sich jetzt heraus, daß die „Majestätsbeleidigung“ gar nicht etwa den alten Kaiser, einen der Erzherzöge oder berg. Herrschäften betraf, sondern die — Christlichsoziale Partei! Die konfisierte Stelle lautet nämlich:

„Die Christlichsozialen haben also gar keine Ursache, jetzt ganze Mietarten von Schlafwölfen nach dem Nationalverband zu schleudern. Freilich: Dank vom Hause Österreich! Was hätte man denn noch tun sollen?... Und datum Räuber und Mörder! Mit der Intelligenz der österreichischen Staatsanwälte scheint es auch nicht weit her zu sein.“

Wahl-Stellvertreter. Im dänischen Parlament wurde förmlich ein Gesetzentwurf angenommen, durch welchen den Seeleuten, die sich auf Fahrt befinden, das Recht zugesprochen wird, bei den Landeswahlen durch einen gesetzlichen Vertreter ihre Stimme abgeben zu lassen.

Aufhebung der Todesstrafe und der Tortur in Portugal. Die konstituierende Versammlung nahm eine Anzahl Paragraphen des Verfassungsentwurfs an, unter anderen denjenigen, der die Todesstrafe abschafft. Der Entwurf wurde dahin erweitert, daß ebenfalls die körperlichen Strafen für immer abgeschafft werden.

||
||
||

Veranstaltungen und Vereine.

Bunzlau. Wahlverein Bunzlau-Lüben. Versammlung Mittwoch, den 2. August, abends 8 Uhr, in den "Drei Kronen."

Deutsch-Pissa. Bauerarbeiterversammlung. Mittwoch den 2. August, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Gelben Löwen. Mitgliederbücher sind mitzubringen.

Dittelsbach stadt., Mr. Landeshut. Deffentliche Volksveranstaltung unter freiem Himmel Sonntags, den 6. August, Nachmittags 3 Uhr, auf dem Grundstück des Haushalters Heinrich Alois. Tagesordnung: 1. Die vorstehende Reichstagswahl. 2. Diskussion. Referent: Parteisekretär Schönwalder-Meurode. Der Einberufser.

Girschberg. Gewerkschaftsartell. Donnerstag, den 3. August, Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Sitzung im Gasthof zum Kronprinz. Die Vorsitzenden der Gewerkschaften sind hierzu eingeladen.

Jauer. Deutscher Bauerarbeiterverband. Jeden Mittwoch nach dem ersten jeden Monats, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr: Versammlung im "Adler".

Lomnitz im Riesengebirge. Sozialdemokratischer Wahlverein. Mittwoch, den 2. August: Mitglieder-Versammlung. Um zahlreiches Erscheinen bittet. Der Vorstand.

Nieder-Leipe, Mr. Jauer. Deffentliche Volksversammlung unter freiem Himmel Sonntags, den 6. August, Nachmittags 3, Uhr, auf dem Grundstück des Maurers und Steinleibers Hermann Groer. Tagesordnung: 1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. 2. Diskussion. Referent: Arbeitssekretär Böll-Landeslust. Der Einberufser.

Zillendorf. Wahlverein. Donnerstag, den 3. August: Mitgliederversammlung. Rege Beteiligung erwartet. Der Vorstand.

Am 29. Juli verschied nach kurzem, aber schwerem Leiden mein lieber arbeitsamer Mann, unser Bruder, Onkel und Schwager, der Bauerarbeiter

Max Völkel

im besten Mannesalter von 40 Jahren, 3 Monaten.
Im Namen der Hinterbliebenen bittet um stillte Teilnahme

Emilie Völkel, geb. Nass als Gattin.

Beerdigung: Dienstag, nachm. 4 Uhr, von der Leichenhalle des städtischen Krankenhauses, Einbaumstrasse, nach dem Friedhof in Ossitz. 3999

Trauerhans: Matthiaststr. 123. Wagen stehen zur Verfügung.

Am 29. Juli verstarb unser treuer Verbandskollege, der Bauhelfsarbeiter

Max Völkel

im besten Mannesalter von 40 Jahren.
Ehre seinem Andenken!

Die Mitglieder des Deutschen Bauerarbeiter-Verbandes
Zweigverein Breslau und Umgegend.

Beerdigung: Dienstag, nachmittags 4 Uhr, von der Leichenhalle des städtischen Krankenhauses, Einbaumstrasse, nach dem Friedhof in Ossitz. 3997

Am 29. Juli verstarb nach kurzem aber schwerem Leiden unser treuer Verbandskollege

Max Völkel

im besten Mannesalter von 40 Jahren.
Um ehrantes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Sterbekasse der Sektion der Bauhelfsarbeiter von Breslau und Umgegend.

Beerdigung: Dienstag, nachm. 4 Uhr, von der Leichenhalle des städtischen Krankenhauses, Einbaumstrasse, nach dem Friedhof in Ossitz. 3998

Am 29. Juli verstarb nach kurzem aber schwerem Leiden unser treuer Verbandskollege

Max Völkel

im besten Mannesalter von 40 Jahren.
Um ehrantes Andenken bewahren ihm

Die Mitglieder der Sterbekasse der Sektion der Bauhelfsarbeiter von Breslau und Umgegend.

Beerdigung: Dienstag, nachm. 4 Uhr, von der Leichenhalle des städtischen Krankhauses, Einbaumstrasse, nach dem Friedhof in Ossitz. 3998

Strehlen

Bier-Brauereien.

Jaeckel, Rob., Brauerei 2. G.

Damen- u. Herrenanz., Kanzikettan., Kaufhaus Alfred Puff.

Drogen- und Farben.

Großmärkt. 3. Buch 15. Schm. 8. Kugeln.

Herren- u. Damen-Garderobe.

Kaufhäuser.

Stricker, Karl, Strick-Großh.

Kolonialwaren, Drogen, Zigaretten u. Cts. Robert Ring 8 (Heine).

Främmerei 3. J. 1. Schm. 8. Kugeln.

Kaufhäuser, Herren- u. Damen-Gard.

Jacobi, Martin (Emanuelskirche).

Photographisches Atelier.

Sabina, Albert 32. Strick-Großh.

Schnellwaren u. Schuhmacher.

Wegel, August, Strick-Großh. u. Strick-Großh.

Wegel, August

1. Beilage zu Nr. 177 der „Volkswacht“.

Dienstag, den 1. August 1911.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 31. Juli.

Geschichtskalender.

1. August.

- 1291 Gründung der Schweizer Eidgenossenschaft.
- 1689 Heinrich III. von Frankreich von dem Mönch Clement ermordet.
- 1879 A. Geiß-Hamburg †.

Wie sorgt der Staat für unsere hilflosen Frauen?

Die gestrige Frauenversammlung gestaltete sich zu einer großen Kundgebung des weiblichen Proletariats. Als die Versammlung ansetzte wurde, wußte niemand etwas von der großen Hitze, und als Ende der Woche die Tage immer schwüler wurden, dachte mancher, daß am Sonntag bei dieser Hitze wohl nur wenige Frauen in die Versammlung kommen würden, zumal sie obendrein noch zu so früher Stunde angelebt war. Um so überraschter waren wir aber, als sich schon nach der vierten Stunde der gr. Saal des Gewerkschaftshauses zu füllen begann mit Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes. Sie alle gaben gern die etwas kühler werdenden Abendstunden, die ihnen Erholung geben könnten, für die Versammlung preis, weil es ihnen wichtiger war, ihre Stimme zum Protest zu erheben gegen das Verhalten der Regierung und der bürgerlichen Parteien während der Beratung der Reichsversicherungsordnung. Dieses neue Gesetz, das von den reaktionären Parteien als eine große Errungenschaft geprägt wird, brinnt ja gerade für die proletarischen Frauen und Mädchen so ungewöhnlich viel Schädigungen mit. Und so ist es verständlich, wenn diese auf dem Posten sind, sobald der Ruf an sie ergeht und möglicherweise die Zeit und der Tag auch noch so ungünstig sein. Nach 5 Uhr war das Gewerkschaftshaus bis auf den letzten Platz gefüllt. Auch im Garten hatten viele genommen. Die Leiterin der Versammlung, Genossin La w a t s c h, formte bei der Eröffnung der Versammlung den zahlreichen Freiwilligen Dank, worauf lebhaft begrüßt die Referentin, Genossin G e r t r u d H a n n a - Berlin das Wort ergriff zu ihrem Vortrag. Die Rednerin ging in klarer und überaus sachlicher Weise auf das Werden des Gesetzes ein und schilderte eingehend und leicht verständlich seine hauptsächlichsten Mängel, insbesondere die, die sich auf die Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes beziehen. Die Wöhnerinnen- und Säuglinge-Fürsorge war es bei deren Beratung im Reichstage das schamlose Gebaren des Zentrums, der Konservativen und anderer Reaktionäre so treffend ins rechte Licht gerückt wurde. Das wußte die Rednerin so ausführlich und sie erntete dafür den reichen Beifall der Versammlung. Auch die Witwen- und Waisenversicherung unterzog sie einer kritischen Besprechung, sich ebenfalls den Beifall der Versammlung einholend, der um so größer wurde, als die Rednerin zum Schluß aufforderte, gegen die Entrichtung anzu kämpfen, sich zu bilden und zu schulen, damit auch die Frauen bei der nächsten Wahl tüchtig mitwählen können, um den Volksfeinden und der Regierung für ihr Verhalten die wichtigste Quittung zu geben. 35 Neuauflnahmen konnten für den Sozialdemokratischen Verein gemacht werden. Die Stimmung der Versammlung wurde noch besonders gehoben durch den Frauen- und Mädchenchor „Frohsinn“, der am Anfang und am Ende zwei Lieder zum Vortrag brachte. Mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie ging die Versammlung auseinander.

Streik auf der ganzen Linie.

Wie angekündigt, fand am Sonntag vormittag in Mildes Etablissement eine große Konfessionsarbeiter-Versammlung statt. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Kollege Richter gab den Situationsbericht. Der Streikkommission war von den Streikenden anhängigestellt worden, die Arbeits-einstellung auf weitere Firmen auszudehnen, das ist erfolgt, zu den 13 sind noch vier Firmen hinzugekommen; andererseits hat der Verband der Kleiderfabrikanten, wie bekannt, beschlossen, die Organisierten der drei beteiligten Gruppen auszusperren. Die Aussperrung hat aber nur eine geringe Wirkung ausüben können. Es wurde die Parole ausgegeben, den von den Fabrikanten geforderten Revers zu unterschreiben, da die Arbeitgeber kein Recht haben, von den Streikenden eine eidesstaatliche Versicherung zu verlangen, daß sie einer Organisation nicht angehören. Eine derartige Forderung verstößt gegen das Gesetz. Der Erfolg der Aussperrung war denn auch ein ganz geringer. Man erwartete, dass die Verbandsfirmen alle ihre Schneider aussperren würden, das aber unterblieb. Die Situation sei eine außerordentlich günstige, wie nie zuvor. Bei den 17 Firmen streiken 900 Schneider und Schneiderinnen und täglich nimmt die Zahl zu, die in der Konfession nachher von großem Einfluß sind. Um gegen die Unternehmer einen noch größeren Schlag zu führen und Klarheit zu schaffen, hat die Streikkommission beschlossen, den Streik auf sämtliche 41 Verbandsfirmen auszudehnen. Nieber diesen Beschluss hatte die Versammlung zu befinden. Schärl verfasste zunächst einen Artikel im „Konfessionär“, in dem der Breslauer Kleiderfabrikantenverband darlegt, daß er gezwungen war, die Aussperrung vorzunehmen. Die Streikenden hätten zu hohe Forderungen gestellt, während der Verband Zugeständnisse gemacht habe, die an zehn bis fünfzehn Prozent Lohnerhöhung heranreichten. Der katholische Fabrikverein wurde in dem Artikel als ein förmlicher Müllerverband hingestellt, auf diesen Verein, der bei allen Lohnbewegungen nur Zwiespalt in die Reihen bringt, leuften sich die Unternehmer, daß der Streik nicht geführt werde, nicht um die Löhne zu erhöhen, sondern nur, um die Mitgliederzahl zu vermehren. Der Redner betonte die hinterlistige Art des Vorwurfs dieser stromen Brüder. Sie wollten den Organisationen zuwinken und reichten bei den Unternehmern so ein Ding ein, das als ein Taxis gelten sollte. Sie holten sich aber eine gehörige Ohngeige, der Verband wollte mit ihnen nicht verhandeln, darauf verzichten sie, sich bei den Gewerkschaften einzuschmuggeln. Diese aber verzichteten auf derartige Bindungen. Daß der Gewerksverein der Heimarbeiterinnen nicht mit in die Lohnbewegung einzogen wurde, so liegt das daran, daß mit ihm vor 3 Jahren, bei dem Taxifabrikanten-Garderobe sehr schlechte Erfahrungen gemacht wurden. Schärl appellierte an alle Gewerkschaften, gleichviel welcher Richtung, die Streikenden in der Weise zu unterstützen, daß sie nicht dulden, wenn die Frauen und Töchter ihrer Mitglieder Streikarbeit verrichten, den Zwischenmeistern, die es fertig bringen, in diesem Kampf um Erringung besserer Löhne auf Seite der Arbeitgeber zu stehen, sollen die Arbeitskräfte entzogen werden. Sie sollen aber auch entzogen bleiben, wenn Frieden eingeschritten ist. (Auhaltender Beifall.)

Die Versammlung fuhr hierauf einstimmig den Beschluss des Streiks in allen Geschäften der Herrenkonfession. Wer vom heutigen Tage an in der Branche arbeitet, gilt als Streikbrecher, da zunächst noch von keiner Firma der Tarif anerkannt worden ist. Die allgemeine Entschlossenheit der Konfessionsarbeiter und Arbeiterinnen kam auch in dieser Versammlung wieder zum Ausdruck. Hält dieser Geist unter den Massen an, dann kann an ihrem Siege kein Zweifel bestehen. Deshalb auf, auch diejenigen, die bisher noch uninteressiert beobachtet haben. Es gilt den Kampf so zu führen, daß dem Unternehmertum Respekt vor den

Arbeitern und Arbeiterinnen eingesetzt wird, den sie bisher nie gehabt haben.

Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins Breslau-Land-Neumarkt.

Um gestrigen Sonntag vormittags fand im Gewerkschaftshaus die diesjährige Generalversammlung des Landkreises statt, welche trotz der ungelegenen Zeit von den Delegierten sehr gut besucht war, nur der Distrikt 7 fehlte vollständig. Genosse Schärl gab zunächst den Geschäftsbereich und wies auf die erfreulichen Fortschritte hin, welche in diesem Jahre wiederum zu verzeichnen sind. Die Mitgliederzahl hat sich um 933 vermehrt, das ist ein ehrendes Zeugnis für die angestrebte und opferwillige Tätigkeit der im Landkreis agierenden Genossen. Es konnte aber nicht umhin, zu stattem, daß z. B. Herrda, Dürrogo, Tschansch nicht so gearbeitet haben, wie es nötig ist. Der „Landbote“, welcher alle Monate erscheint, erfreut sich einer steigenden Beliebtheit, doch sollen die Genossen noch mehr für seine Verbreitung Sorge tragen. Es ist uns möglich gewesen, in den entferntesten Winkel des Wahlkreises Volksversammlungen abzuhalten, um die Lehren des Sozialismus dem Volke zu predigen, sodass wir mit berechtigten Hoffnungen den Reichstagswahlen entscheiden können. Leider hat die Agitation für den Landarbeiter-Verband nicht solche Fortschritte gemacht, dasselbe gilt von der Jugendbewegung. Doch wird sich der Vorstand in nächster Zeit diese Gebiet, besonders vornehmen, um über's Jahr glücklicher berichten zu können. Die Ausschreibungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Genosse Hermann erläuterte den gedruckt vorliegenden Kassenbericht. Nach denselben beträgt der Kassenbestand in der Partikasse 1107,68 Mark. Zum Wahlkonds sind 1977,58 Mark eingegangen. Es kommen aber ungefähr 600,00 Mark aus erhöhten Beiträgen hinzu, sodass noch Ausgabe für den Landboten usw. etwa 1100 Mark für den Wahlkond verbleiben. Wenn sich auch die Mitgliederzahl erheblich vermehrt habe, so sind die Beiträge doch nicht so eingegangen, wie es der Fall sein sollte. Auch hierbei Türgoh und Tschärrich an erster Stelle. Genosse Herrmann forderte die Genossen auf, die Sammelkästen gehörig in Umlauf zu setzen, um für Bubel zu den Wahlen zu sorgen. Von jetzt ab müssen die Distriktsführern monatlich mit dem Kassierer abrechnen, daher sollen die Bezirksführer dafür sorgen, daß die Mitglieder allmonatlich in der ersten Hälfte des Monats fällig würden, um dem Distriktsführer es zu ermöglichen, auch gegenüber dem Vorstand ihre Pflicht zu erfüllen. Die sämtlichen Distriktsführer werden in Zukunft in ihren Distriktsversammlungen bekannt gegeben. Die nach diesen Versammlungen einsetzende Debatte war eine äußerst lebhafte, es beteiligten sich die Genossen Alsfeld, Schwedt, Königsberg, Langer, Pretzsch, Wohl, Tschöls, Klein, Obitz u. a. an derselben, um teils Wünsche und Wohlstellungen vorzubringen. In ihrer Schlussschöpfung erklärte Schärl, wie auch Hermann auf das Vorbrachte ein, und wurde auf Antrag der Revisorin dem Vorstande, wie auch dem Kassierer einstimmig Entlastung erteilt. Eine eingeholtte Revision, welche die Haltung der Genossen in Tschärrich wie auch in Türgoh bei den Meister eingetragen und der Vorstand beauftragt, für die Regelung der Verhältnisse in den beiden Distrikten Sorge zu tragen.

Bei den nun einsetzenden Wahlen wurden die Genossen Schärl und Stowig einstimmig wieder gewählt, ebenso Hermann als Kassierer. Aus der Wahl der Schriftführer gingen Metz und Kloß hervor und als Beisitzerin Genossin Blech. Zu Revisoren wurden die bisherigen Genossen Schöls, Valluch und Genossin Wielisch wiederum. Genossie Tiedler, an Stelle Wolff-Schönborn, neu gewählt. An den Bildungsanschauung wurden Schärl und Schwedt einstimmig delegiert. Die bisher bestehende Sekretariatskommission wurde auf Antrag aufgehoben und diese Tätigkeit in Zukunft dem Vorstand übertragen. Die Distriktsführern wurden bis auf Pöter, Türgoh bestätigt. Letzterem ist vom Vorstand nahegelegt werden, sein Amt abzugeben, da in seinem Distrikt nicht die notwendige Arbeit geleistet wurde.

Über den nächsten Parteitag in Zena und dessen Wichtigkeit sprach Genossen Schärl. Er wies darauf hin, daß dort vor mehr als 100 Jahren das preußische Kaiserium eine schmerzhafte Niederlage erlitten hatte. Es soll uns als ein gutes Omen dienen, daß gerade in Zena die Schritte beraten werden sollen über die nächsten Reichstagswahlen. Offiziell bereiten die deutschen Proletarier den im Reichstage sitzenden Kämmern, welche die Lebenshaltung der Einwohner durch fortgesetzte neu- und ungerechte Steuern gefährden, eine ebensolche vernichtende Niederlage. Genossen Pabel ersuchte die Delegierten, von einer Besichtigung des Parteitages Abstand zu nehmen, um die dafür

sirenen. Die Hauptanziehung aber bildeten höhere Politiken im Sinne eines militärischen Nationalsozialismus; sie gaben dem freien, bald jugendlich harmlosen, bald ingenuen spätrömischen Ruhmengen Gelegenheit, an den Schwächen der Zeit, an unliebsamen Erscheinungen in Stadt, Stadt und Universität seine unverhüllte Laien zu üben. Für die Jusdhauer und mehr vielleicht noch für die schwäbischen Jusdhauerinnen waren sie eine Quelle immer gemütlicher Anteilnahme an dem Treiben der Studenten und ein Anstoß zu frohem, verständniszumigem Beifall bei den übermütigen Nechtern.

Gleich von dem Aufzuge im Jahre 1826 gibt es eine anmutige Schilderung von dem älteren Breslauer Dichter Geissheim, der ein Kollege am Elsterberbaum war, und von dem manches hübsche, karne leidiger Eindrücke Stück stammt. Es gibt die Eindrücke, welche der Breslauer Umzug am 30. Juni dieses Jahres in ihm hinterließ, in folgenden Segmeten wieder: Reiter erfüllten den Zug, als wäre es ein südländischer Vertief — Weinen Polack und Oskar, Uskran kund durcheinander — Schnüren, und Purischen in Witz, Vorüber des Jobbenkommers — Sechzehn zurzeit an der Zahl, hic stand zu Ross und zu Wagen. — Purischenkäufchen genäß, in altertümlicher Zeitirat. — Vor dem Schwedtner Tor in Kleinburg, wo damals noch die Kräuterseen mit ihrem würzigen Gemüse und ihrem eigenartigen, auch mundartlich bemerkenswerten Gärtnereiböschungen, blühte der Kummelkraut ein Ende zu nehmen.

Die Präsidien ließen ihre Schäpfer zurück, legten ihre schwarzen Koller und hohen Stürmer, blindenden Glöckenschläger ab und fuhren im beschleunigen Reiterwagen zusammengepreßt bis Möckelwitz, einem Dorf auf halbem Wege zum Jobben, wo man Nachtmutter nahm oder wenigstens zu nehmen vor gab; denn wenn erst die Hauptmasse der Studenten ankam, die, mit dem Ziegelnhauner in der Rechten und der Quastenreise in der Linken, anlaufen, war natürlich schon aus Mangel an Lagerstätten von Schlaf keine Rede. Man verbrachte die Nacht im Freien mit Trinken, besonders des belebten, auch von Holzfeuer geprägten Ungarweins, mit Würzspeisen und Bratwurst; romantische Gemüter schwärmen auch in die benachbarten Parks aus, um dort auf Rosenplätzen oder in lauschigen Lauben bei Getrennung den Mond zu seien. Vor dem Südlichen Jobben fand dann die feierliche Begrüßung des Studentenzuges durch die Ortsvertreter statt, wobei in den Reden gegenwärtig der Humor wütete; es acht lagat die Studenten sage, daß in stürmischer Zeit die Stadtverwaltung der Studenten nicht die Schlüssel der Stadt hierbei übergeben und ihr das Regiment der selben auf drei Tage überlassen habe. Die Bürgerschaft übte die weitgehendste und liebenswürdigste Gastfreundschaft, gab freie oder billige Quartiere, schmückte das Städtchen freundlich;

Ehrenporten, Wässerschüsse fehlten nicht, die ganze Bevölkerung auch aus der Umgebung nahm munter teil an dem großen Kommers auf dem offenen Marktplatz des Städtchens, der heute noch im wesentlichen sein altes Gesicht hat.

Es wählt meist die Nacht hindurch, die Stadtväter und Honoratioren waren Ehrengäste; beim ersten Morgenstrahl oder noch in der Nacht bei Fledermaus erfolgte zwölf Uhr früh der berühmte Aufstieg zum Jobben, dessen Schwertigkeiten nach den genossenen Freuden des Kommerses auch die begabtesten Tänzerphantasie nicht würdig auszumalen vermag. Nicht wenige haben es dabei seither vorgezogen, besonders am Ziegelnhauner und am hohen Schuh, den ermüdenden Kampf mit dem Widervölkern der Veine und dem gefährlichen Gleichgewicht des Körpers und der Seele aufzugeben und einen ländlichen Ruheplatz am Bergende oder im Walde zu suchen; für andere gilt ein treuerherziges Wort, das einmal bei einem Schülenseite im schlesischen Gebirge ein Schülendorf zu dem Berliner Maler Hans Pechner auf die Frage, wie sie denn fortgekommen wären, gebrauchte: „Gegangen sein mer nee!“ Um so stolzer war der, welcher die oberste Krautstraße und die Kapelle endlich nach heißen Semmeln erreichte. Nach entwidelt sich nun dort von neuem ein frohes studentisches Treiben, dessen Sterne der Frühschoppen auf der Bergeshöhe bilden. Man stärkt sich dann ebenso an den klaren frischen Vergnügen und dem kalten Winde, der über die Kirchhöhe strömt, wie an den Getränken selbst.

Pause hat in einer seiner Reisennotizen den Jobben-Kommer dargestellt und schildert mit vielem Humor die Vorgänge aus dem Jahre 1833: Er brachte nach seinem Gefändnis ihm ein Stück provinzialischen Lebens, Bieder und Turniere, Schwestern und Freudenbörse, leider auch schwere Beleidigung, den deutschen Zustand. Er malt weiter aus, wie verschlafen ganz „im polizeilichen Gestalten“ den Maßregelung belebten, wie es am ersten Tage bis Möckelwitz geht, wie die Nacht dort „süß“ verschwärmt wird, bei unverblümten Spieler und sterblichen Freuden, wie man dann auf dem Marktplatz zu Jobben zieht, wie zwei schwärme angestrichene Schuljungen, „Umsian“ und „Lüdeler“ getauft, vor dem Hauptquartier des Präsidenten Wache halten und bei Strafe des Städtebaus auf jegliche Frage nur die einsame Antwort geben dürfen: Warum denn dieses nicht? Und Sasome sagt: Das Welt ist bitter! Zum Schluss steigen auch die Homerischen Helden im Stau des Morgens und Kommersfahrs wieder bergwärts und ziehen endlich in kleinen Gruppen langsam wieder heimwärts. Rücken andere namhafte Studenten, Günther Freitag z. B. und Mag. Kling, berichten ausführlich über die Jobben-Kommerse.

Die Freuden, die sich die Studenten in der Verhüttung herausnahmen, gingen schließlich so weit, daß eine Kadetten-

notwendigen Gelder im Wahlkampf besser zu vertreiben. Genosse Bahnitz wie auch Strowig wiesen auf die Umstände hin, welche es notwendig machen, daß wir einen Delegierten nach Berlin schließen. Ein ~~stimmungsvoller~~ Antrag stand gegen eine Stimme Annahme. Als Delegierter wurde Genosse Scholich einstimmig gewählt. Als weiterer Punkt wurde die Diätenfrage zu der Generalsversammlung erledigt. Den Genossen aus dem Kreise Neumarkt wurde aufgegeben, in Zukunft nur zwei Delegierte insbeside dem Districtsführer zu entsenden. Für die anderen Delegierten aus den Districten wird nur das Eisenbahnsahrgeld vierter Klasse berügtigt. Dieser Vorschlag hat die Mehrheit der anwesenden Genossen gefunden. Damit war die Tagesordnung erschöpft. Genosse Scholich wies in seinem Schlußwort darauf hin, daß es notwendig ist, zum kommenden Wahlkampf alle verfügbaren Kräfte anstrengen, um aus eigener Kraft den Kampf siegreich bestehen zu können. Er dankte für den zahlreichen Besuch und brachte ein Hoch auf die Partei aus, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten. Nach vierstündiger Dauer erließ die Versammlung ihr Ende.

Blumentage und Blumenarbeiterkunst

Bei der Häufigkeit der Blumensorge, die mit einer immer größeren Rente in Szene gesetzt werden, teils mit dem Aus- hängeschilde der Kinderfürsorge, doch zur Unterstützung der alten Kriegsverletzten, wollen wir uns einmal die Löhne und die Le bensweise der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Blumenbranche ansehen. Die Kunstblumenindustrie ist hauptsächlich im König reich Sachsen zu Hause, und soll alle die Kornblumen, Margueriten, Rosen und Nelken, die bei dem neuen Wohltätigkeits sport in Masse Verwendung finden, stammen aus den Händen schlecht entlohnter sächsischer Heimarbeiter. Meistens sind es arme, aus gemergelte Frauen und früh gealterte Kinder, die bei der Herstellung der künstlichen Blumen beschäftigt sind. — Auf dem Ver handlungsstage der Blumenarbeiter, der im Mai in Berlin tagte, hörte auf dem Gewerkschaftslongtrek wurden ganz grausige Bilder des Elends dieser Arbeiterfamilien gezeichnet.

Der Vater, der sich an den oft häuslerisch schönen Nachhilfungen der natürlichen Blumen erfreut, ahnt ja nicht, wieviel Arbeitsstunden früh und spät von der ganzen Helferarbeiterfamilie geleistet werden müssen, wie selbst drei- und vierjährige Kinder nicht geschont werden und bereits mit Anpülen und Stieleauflegen beschäftigt werden. Mehr wie einmal errätten uns Blumenarbeiterinnen, daß ohne die Kindertreidelt seine Familie in der Blumenmacherei aufzutreten könne. Denn die Löhne sind durchdringbar winzig und werden noch immer mehr gedrückt von jenen Frauen und Fädeln aus dem Süden.

nen Hütten und Löchern aus den Streichen des Kleinbürgertums und der Beamtenwelt, die nicht um des trocknen Stoles willen, sondern um ein Taschengeld für Pausgegenstände oder Rösserien zu verdienen. „Blümel“ machen, wie der Ausdruck in Dresden lautet. Uns wurde ein Hall erzählt, wo die Frau eines Geldwiedels sich mit Blumenmachen beschäftigt, während der Bursche die häuslichen Arbeiten und zum Kindermutter heran-

„Blumentage“ zu veranstalten und zum Kindertag benutzt wurde. Und derartige Fälle sollen nicht längst vereinzelt sein. Als die Blumentage in Mode kamen, glaubte man zunächst doch durch die Industrie gefördert und die Lebenslage der armen Weißhüttigen gehoben würde. Das ist aber durchaus nicht eingetreten. Selbst die „Modität“, das Organ der Blumenfabriken, schrieb, daß sonst ein steigender Geschäftsgang lese, meist gar steigende Preise mit sich brachte, doch dies aber durch die Artikel, die für die Blumentage in Frage kommen, gar nicht der Fall ist. Der „Blumenarbeiter“, das Organ der Blumenarbeiter, schlägt das, indem er schrieb, daß durch diese Namenshüte die ganze Industrie, entlastet gefördert zu werden, aber Schaden leidet. Es liegt im Interesse der Industrie, gute und schöne Ware anzubieten, statt dessen würde erstaunlicher Schund gefertigt. Und der Blumenarbeiter berichtete, daß durch die Blumentage eine ungute Erfahrung gemacht wurde.

mernde Schädigung der Löhne einzutreten würde. Diese Befürchtung hat sich leider nur zu sehr als wahr erwiesen.
Als der Wohltätigkeitsverein keinen Anfang nahm, wandten die Veranstalter an die Blumenfabrikanten und meinten, im Interesse der Wohltätigkeit müßten auch sie etwas tun und den Preis der Blumen möglichst billig stellen. Die Fabrikanten machten zunächst einen sehr niedrigen Preis. Aber als die Verleihungen sich vermehrten, wollten sie nicht auf ihren gewohnten Profit verzichten und sie begannen das Teufen der Löhne, gegen das selbst ein Teil der angehuren ausgebütteten Heimarbeiter protestierte, indem sie die Arbeit zurückbrachten.

Es ist daher gelungen, daß der Berlandspreis für das
os Margueriten, der früher 90 Pf. betrug, auf 60, ja bis
42 Pf. gedrückt wurde. Schließlich ist es bei den Hornblü-
mchen und den Stöckchen und Stellen der Fall. Um die noch
Periodizität zu erreichen, erhöhen die Fabrikanten unerhört die Ar-
beitslöhne. Die Arbeiterinnen erhalten heute für 12 Tausend
Margueriten noch 6 Pf. Bei ausgedehnter Arbeit mit fünf
sechs Kindern verdienten davon 14 Kinder pro Tag 96 Pf.
Sternstunden der Hornblumen — alles Heimarbeiter — er-
halten für ihre Arbeit pro Stück 25 bis 30 Pf. Eine Arbei-
terin, die mit drei Kindern pro Woche — die Woche zu 7 Ze-
gredet — 10 Gros fertigstellt, verdient ganze 3 Mark,

ander Friedrich Wilhelm III. die Boten-Sommerje verbot. Erst unter Friedrich Wilhelm IV. wurden sie wieder erlaubt, und im Jahre 1842 fand ein besonders gelungener Boten-Sommers statt, bei dem ein schwatzweiss gefreierter Barde als Regiolet vorangestellt, der an seinem plauderhaften Liede zwei Regioletseraine mit den Inschriften „Lieber Sonnenbrun“ nach Boten“ und „Lieber Rattenkamer noch Freiam“ trug. Damals schien es auch nicht an reich herben Veripotungen: Academische Goldhof und Majoratskamm von Leerdam beteilten ihre Verlobungsstationen, Franz Stigt, der in Königsberg gerade zum Ehrendoktor ernannt worden war, wurde in seiner Gesellschaft beworbet, ein Wandschild zeigte einen教授 mit einem Schloss, vor dem Kind. Während daneben ein anderer Dozent bei seinen Söhnen vortrug und die Hörfreiheit verhieß. Außerdem ließen Geister und Miniperium diese Veripotung nicht ungehöflich hinnehmen, und so trübten die Boten-Sommerje wieder für einige Zeit unterbrochen. Beim Jubiläum im Jahre 1861 folgten sie wieder ein allgemeiner Boten-Sommers am Neß flürtigen Seelidkeiten an, am 5. August bot 50 Jahren, nachdem die Boten-Sommerje 15 Jahre unterbrochen worden waren. Nachdem sie wieder auf einige Zeit ein, um im Beginn der nächsten Jahre wieder neu einzuleben. 1863 konnte sie noch einsetzen.

ଆମ୍ବାଦ ପର୍ଯ୍ୟାନ ପରିକାଳି

Die Sitzstelle. Die tropische Feige, unter der Ich gern
Sittindien seit einer Woche zu leiden bin, läßt die großen
sozialistischen Sitzstelle nicht viel nachgeben. Es gibt kaum eine
Stadt in Deutschland, in der die Feige nicht mehrere Zuhause
obiet gefordert oder gewaltige Bäume zur Feste gehabt
hören.

Der Sieg folgt folgende Reihungen über Unfälle durch die
Füte der : Vermisch durch Selbstentzündung infolge
der starken Feuer setzt am Sonnabend nachmittag gegen 4 Uhr
nahe der brandenburgischen Landesgrenze am Quenzsee ein
etwa 1½ Morgen großer Teil der branden-
burgischen Saale sind in Brand. Das Feuer ver weit-
ete sich sehr, da die Männer bis in die Räume der Schule
verstreut waren. Da die Feuerwehr vollständig isoliert und
auf den Menschen zu leben war, kam es nicht zu retten. So
führte die Brandstifter unverhohlen gar nicht erst aus. Der
Brand endigt beim Dorf Lübben, während der ganze Saal
verbrennt. — In Döllnau verbrennt die große Füte durch Feuer
bis zwei Zedernkopfet. Die Füte und die Wälle
wurden aufzugeben werden. Schon tropft noch es auf
Zedernkopfetzen aus. Ein Feuerwehrmann

Die Durchflutung geht bei den Gründen von 1000 bis 10000 m³/s.

Die Stoffvolumen geht bei der Herstellung durch die Hände von sechs Personen. Für das Ausschlagen wird per Groß 2 Pfennige, für das Pressen der Blätter 3 Pfsg., für das Färben 1 Pfsg. und für das Aufmachen und Ausstreifen 1 Pfsg. gezahlt. Diese Arbeiter, die ausschließlich Fabrikarbeit sind, brachten früher 30 Pfsg. Lohn für das Gros; zunächst drückte man den Lohn um 5 Pfsg., dann aber wurden nur noch 7 Pfsg. für das Gros bezahlt, so daß die Arbeiter in den Streik eintraten. In einer großen Weltsturm im Plauenschen Grund (Sachsen) hat der Blumenarbeiterverband festgestellt, daß bei zehnstündiger Arbeitszeit die Arbeiterinnen 69 Pfsg. (!!) im Durchschnitt verdienten so daß ihnen nach Abzug der Krankenfassendeiträge usw. nicht mehr als 3,50 Mark pro Woche verblieben. Da die Arbeiter befreit sich sträuben, gegen solche Hungerlöhne zu arbeiten, suchen die Unternehmer jetzt dazu überzugehen, ihre Arbeiten in die allerentferntesten Distrikte des Erzgebirges zu verpflanzen.

Die Blumentage haben also im allgemeinen nur eine schwere Schädigung der ohnehin miserabel entlohnten Blumenarbeiter beigebracht, und an der Veranstaltung von Blumentagen haben diese Arbeiter und Arbeitersinnen gar kein Interesse. Die übrige Arbeiterschaft aber hat keine Veranstaltung, die den Sport durch Raus von Blumen zu unterstützen.

Mögen sie die bürgerlichen „Wohltäter“, die mit den von den Arbeitern erschöpften Summen der Abumentage proben wollen, die aber durch die Bank den Arbeitern am liebsten nicht soviel Lohn geben möchten, daß sie sich sattessen können, bei ihrem Mitleid allein lassen. Viel besser ist die Stärkung der gewerkschaftlichen Organisation, wodurch die „Wohltäter“ geängt werden, angständige Löhne zu zahlen.

* **Das Steigen der Kartoffelpreise.** Insofern der vermehrigen Käse schwinden mehr und mehr die Aussichten auf eine reiche Kartoffelernte. Die dauernde Trockenheit in ein Knollenanbau schon frühzeitig hinderlich gewesen. Eine starke Preissteigerung war die unmittelbare Folge der unsäglich lautenden Berichte. So sind im Großhandel frische Speisefarösseln in Berlin von Mai auf Juni um 17 M., schlechthe Speisefarösseln um 6 M. und hellste Speisefarösseln in Stettin sogar um 10 M. pro 1000 Kilogramm gestiegen. Deutlich erkennbar wird aber die Preissteigerung erst bei einem Vergleich der diesjährigen Preise mit denen der Vorjahre. In folgenden Städten steien 1000 Kilogramm Speisefarösseln im Monat Juni
Mai:

	1907	1908	1909	1910	1911
Berlin, fröhrote	72,50	66,67	58,83	45,—	50,67
Breslau, lächelnde	55,—	34,—	40,—	36,—	40,—
Magdeburg, lächelnde	70,—	50,—	44,—	27,—	46,—
Stettin, hellrote	80,—	66,67	47,92	40,—	60,—
" weiße	89,—	66,67	47,92	40,—	60,—

Ganz besonder^a auffallend ist das Emporischen der Preise für sächsische Speisefat^cffeln um 19 Markt. Die jährigen Preise bleiben allerdings noch sehr weit vor denen der Jahre 1907 und 1908 zurück. Kleinhandel war die Preiseigerung verhältnismäßig erheblicher. Es kostete in folgenden Städten ein Kilo-gramm Futterföfeln Ende Juni der Jahre 1909 bis 1911 Pfennigen:

	1909	1910	1911
Berlin	8	6	8
Königsberg	8	8	9
Köln	11	8	11
Frankfurt a. M.	12	10	14

Während also 1000 Kilogramm im Großhandel in Berlin um 5,67 Mf. stiegen, machte die Preiserhöhung im Kleinhandel von 6 auf 8 Pfennige pro Kilogramm auf 10 Kilogramm schon 20 Mf. aus. Noch bedeutender war die Erhöhung der Kleinhandelspreise in Köln und Frankfurt am Main.

* Von der Überfahrt schreibt der Schifffahrtsverein reslau: Die Bitterung im Odergebiet blieb, abgesehen von einzelnen Gewittern, die mit wenig Regen brachten, heiss und trocken. Die Wasserstandskala mit 14 f fand somit sonnen sich daher mildern, sie nimmt im Gezeiten teil von Tag zu Tag. Die Überfahrt liegt daher nach wie vor still. Es ist wohl Verjüchte bemüht, Fräserzeuge, die durch wiederholte Schleifung oder ganz getrüne Beladung auf eine möglichst leichte Laufdistanz gebracht sind, noch in Bewegung zu halten, diese Verjüchte sind meist vergeblich. Die Schifffahrt als solche eben, ist nur weil die nutzbarer Seestraße durch den

unabwendbar. Die zweite Füllternte fällt gänzlich aus. Mehrfach hat die Wirtschaft den ehemaligen Raum jetzt vollauf bebaut.

In Sönn folgte ein Blit in die Überleitung der elektrolytischen Eisen-Silber-Methode und traf bei Kontakte der Siemens-Schuckert-Welle. Ein er war zerstört. — Infolge dieses Unfalls brachen in Solingen zwei Fabrikerbeiter auf der Straße schaudrig zusammen. Seit Sonnabend treten zahlreiche Wagen- und Dampferleichtungen auf. Ein weiterer tödte während eines Gewitters im Bald vom Blitz getötet. — In Weitlingen steht (Eichsfeld) sind alle Wasserversorgungen ausgetrocknet. Die Bewohner müssen das Wasser nunmehr nachts holen.

Die zisterziensischen Festtage vertrieben die Sitten und Bräuche der Einwohner. Die Kirche war ein Zentrum der kulturellen und sozialen Entwicklung. Sie förderte Bildung, Kunst und Handwerk. Die Klöster waren Zentren der Landwirtschaft und produzierten Wein, Bier und Käse. Sie betrieben auch Handel und waren an den Märkten beteiligt. Die Klöster waren auch Zentren der Bildung und Erziehung. Sie unterhielten Schulen und Bibliotheken. Die Klöster waren auch Zentren der Medizin und Naturwissenschaften. Sie betrieben auch Handel und waren an den Märkten beteiligt. Die Klöster waren auch Zentren der Bildung und Erziehung. Sie unterhielten Schulen und Bibliotheken. Die Klöster waren auch Zentren der Medizin und Naturwissenschaften.

Der Wett in Ritter! Ein verhönter Roffall hat sich am Sonnabend vormittags in der Zeit zwischen vier und fünf Uhr in einem Berliner Vorortzige zwischen den Stationen Friedrichsberg und Ruhleben ereignet. Der preußische Kriegs-Dr. G. wurde während eines Friedrichsbogen zu einem Batterien in Ruhleben gerufen, Dr. G. bemerkte sofort den nächsten Zug und stieg in ein Boot, in welchem sich bereits viele junge Leute im Zitter der

größten Teil der leeren Schleppdampfer nicht mehr ausreichende Einladung talwärts findet nur noch in ganz geringem Umspann statt. Auch innerhalb des Breslauer Hafengebieles macht sich der Wassermangel bemerkbar, der Betrieb aller bislangen Umschlagsstellen ist dadurch erheblich beeinträchtigt. Der Verkehr zu Berg nach Schlesien liegt sowohl in Stettin als in Hamburg naturgemäß ebenfalls still. Es werden vereinzelt Güter eingeladen, soweit der wenige verfügbare Kahnraum reicht und mit der Beförderung gewartet werden kann, bis bessere Wasserstandsverhältnisse eingetreten sind. Auch auf der Elbe ist der Verkehr eingestellt worden.

*** Achtung. Fabrikarbeiter!** Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, daß während der Dauer des Nachdeckerstreiks keinerlei Nacharbeit von unseren Mitgliedern verrichtet werden darf. Auch der Transport des Materials nach den Baustellen ist als Streisarbeit zu betrachten. Alle diejenigen, die Streisarbeit verrichten, werden wegen Streitbüchsen aus unserem Verband ausgeschlossen.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands,
Sekretariate Breslau.

* Achtung, Erleutischler! In der Tischlerei von Gerlich haben heute morgen die Kollegen wegen Nichtanerkennung des Tariffs die Arbeit niedergelegt. Wir bitten um Fernhaltung des Zuganges.

Fabrikarbeiter-Verband. Am Montag, den 24. Juli tagte im Gewerkschaftshause die Quartals-Versammlung des Fabrikarbeiterverbandes. Kollege Strobl eröffnete zunächst Bericht vom Gewerkschaftstag. Besonders eingehend behandelte er die Schaffung einer gewerkschaftlich-genossenschaftlichen Vollsvertretung. Der Referent erntete für seine stets ausführungen lebhafte Beifall. Aus dem Tätigkeits- und Kostenbericht erschien mir folgendes: Die Ausgaben und Einnahmen der Hauptkasse bilanzierten mit 12.897,08 Mark, die der Osakkasse mit 4892,44 Mark. Der Hauptkasse in Hannover wurden 6000 Mark überwiesen werden. Auf Antrag der Vereine wurde dem Kassierer Entlastung erteilt. Die Agitation hat sich im ersten Halbjahr 1911 recht lebhaft gestaltet. Gedenkstätten statt: 102 Betriebsversammlungen 21 Mitglieder- und sozialistische Versammlungen, 27 Vertrauensmänner- und Betriebsauskünfte, 5 Kassenrevisionen. In 12 Fällen verhandelte die Verbandsleitung mit Arbeitgebern. Es wurden für die Mitglieder bei Lohnbewegungen 4 Tarif-Verträge abgeschlossen und in 3 Fällen wurden außerordentlich wesentliche Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse erzielt. Ausgeschlossen im Grund des § 14 b wurde Karl Seifert und wegen Streik auch Daniel Konor. Letzterer hat seine Arbeit im Breslauer Überlager an gegeben um den bei H. W. Hoffmann im Streik befindenden Metallarbeitern in den Rücken zu fallen. Am großen und ganzen hat sich die Zabistelle Breslau der F. A. V. eindeutigerweise verbreitert erwiesen. Es ist eine Mitgliederanzahl von 39 zu verzeichnen. Der Mitgliederstand ist: 1874 männliche, 309 weibliche, zusammen 2163 Mitglieder. (Aus Bericht verlesen Prof. Dr. B.)

*** Tod durch Ertrinken.** Ein bedauernlicher Unglücksfall, bei dem ein braver Parteigenosse sein Leben einbüßte, trug sich am Montag, den 24. Juli in Städteil Leubus zu. Dasselbst badete der Korbmacher Franz Warkotschek aus Regnitz, Kreis Lauban, in der Oder. Bei dem Versuch, die Oder zu durchqueren, ging er lautlos unter und kam nicht mehr zum Vorschein. Trotzdem seine Freunde versuchten, durch Suchen zu retten, waren alle Bemühungen ohne Erfolg. Nach fünftagen wurde er am 29. Juli bei Städteil Leubus gefunden. Der unbekannte Genosse hatte ein Alter von 32 Jahren erreicht und war unverheiratet. Ehre seinem Andenken!

S Verhaftete Fahrraddiebe. Am 25. d. M. vermodete Kriminalpolizei einen Radschlünder namens Michael Petulla, Kolonie Schalkowitz, Kreis Oppeln festzunehmen, der am 17. M. in Karlsmarkt, Kreis Brieg, aus einem Gasthof ein Fahrrad „Phänomen“ gestohlen hat. Am 24. d. M. erwiderte er in Namslau ein fast neues Rad „Heros“ Nr. 479 140 und suchte es für 10 Mk. an einen hiesigen Händler zu verkaufen. Bei wurde er abgesetzt. Vermutlich hat Petulla auch an andre Personen gestohlene Räder abgekauft und hat sich dabei in seinen Militärvorwahl ausgevielen. Am 28. d. M. te die Kriminalpolizei einen anderen Fahrraddieb in Person des Schlossers Johann Osel dingfest machen, der eine Anzahl von Rädern in Breslau gestohlen hat, so unter ihnen auch das Rad „Thea“ Nr. 220 873, das er vor wenigen Tagen an einen Schaubudenbesitzer verliehen haben soll. Der Mann hat sich in der letzten Zeit von diesem Geschäft völlig ernährt. Abgenommen wurde ihm Rad ohne Marke Nr. 65562, das er auf der Uferstraße gekauft haben will. Der Eig. number dieses Rades, sowie Personen, die von Osel oder Petulla Fahrräder oder Fahrradteile gekauft oder in Besitz genommen haben, werden aufgefordert, sich einzustellen im Polizeipräsidium, Nummer 51 zu melden.

18 bis 21 Jahren besaßen. Die Burschen benahmen sich gleich von Anfang an gegen den alten Herrn außerordentlich schrecklich. Dieser achtete jedoch nicht darauf. Trotzdem hänselten und spießen sie den Arzt weiter, sodass dieser schließlich erregt aussprang und sich das Gehähen der unangezorenen Menschen an zu entscheiden verbat. Kaum hatte sich Dr. G. energisch Ruhe ausgeschworen, so stürzten sich plötzlich alle vier Rowdies auf ihn, rissen ihm zu Boden, würgten ihn und schlugen mit Fäusten und Stöcken auf den am Boden liegenden ein. Plötzlich durch mehrere wuchtige Schläge mit einem Schlagringe wurden dem Arzte schwere Verletzungen im Gesicht und am Halse beigebracht. Mit größter Mühseligkeit konnte sich Dr. G. auf eine Bank legen. Als er nun versuchte, die Notleine zu ziehen, und sich blutüberströmt von der Bank erheben wollte, drohten ihm die Burschen, dass sie ihn sofort aus dem in voller Fahrt befindlichen Zug hinauswerfen würden. Dr. G. blieb, um das zu verhindern, ruhig liegen. Als der Zug in die Station Flawndorf einlief, entstiegen sofort die vier Hohlspatzen dem Zug und versuchten zu entkommen. Auf das Hilferufen des Nebenstellenmannes hin jedoch veranlassten sofort Passagiere der anstehenden Bagen die Festnahme der vier Burschen. Sie wurden nach kurzer vergleichlicher Gegeneinheit gefesselt und nach dem Stationsbüro gebracht. Ehe man sie in das Bureau des Stationsvorstehers bringen konnte, entstand noch ein verweifter Kampf mit den schon gefesselten und wieidend sich gehärdenden Burschen und dem Stationsvorsteher und einigen Passagieren. Als die Menge den Grund der Festnahme erfuhr, wollte sie sich wütend auf die jungen Leute stürzen, die nur mit knapper Not vor einer regelrechten Verfolgung geschützt werden konnten. Bis zur Ankunft der telephonisch herbeigerufenen Polizei wurden sie in das Stationsbüro eingesperrt. Als sie sich jedoch in dem Diensträume unbewacht fühlten, befreiten sie sich schnell inner den anderen von den Fesseln, entbrachen in Fenster, schwangen sich durch dasselbe hinaus ins Freie, gelangten auf den Bahnsteig und entkamen über denselben, trotzdem derselbe von Menschen wimmelte, aber die Schienen in den nahen Wald, wo sie nicht mehr eingefangen werden konnten, sondern die vier unerkannt entkamen. Als die Polizei eintraf, wurde zwar die Verfolgung sofort aufgenommen, dieselbe jedoch vergeblich.

Eisenbahnunglück. In Freilassing fiebern am Freitag die zum Flug 189 auf den Schnellzug B überzufüllenden Verkehrer wegen mit großer Wucht auf den Schnellzug auf, so daß der Reisende Konrad Gessold aus Berlin schwer verletzt verletzt wurden. Materialschaden wurde nicht verursacht. Der Schnellzug erlitt eine halbstündige Verzögerung.

Mitglieder-Versammlung des Sozialdemokratischen Vereins

heute Montag, den 31. Juli, im Gewerkschaftshause.

* Streik bei Trelenberg. Bei der Eisenkonstruktionsfirma Trelenberg in Gräbchen ist ein Streik ausgebrochen, weil die Firma sich weigert, den allgemein üblichen Tarif für Schlosser einzuführen. Von dem Streik sind 154 Mann betroffen, die nun die Arbeit niederlegen. Ein näherer Bericht folgt.

Die Streikleitung.

* Zur Alsfäre Kwilecki. Der Senat des kgl. Oberlandesgerichts Posen verständigte den Verteiler des Fideikommisss Wroblewo, den Grafen Bogumił Kwilecki, den Vater des vielumstrittenen jungen Grafen Józef Kwilecki, daß Graf Dobiesław Kwilecki, Sohn des Grafen Stefan Kwilecki, auf seine Anwartschaft an dem Friedekommission Wroblewo d. d. 14. Juli dieses Jahres verzichtet habe. Aus der Verzichtsurkunde geht u. a. hervor, einmal, daß Graf Dobiesław unverheiratet ist, und dann, daß der Wert des Streitgegenstandes fünf Millionen Mark beträgt. Wie verlautet, ist Graf Dobiesław – der einzige Sohn und das älteste Kind des Grafen Kwilecki – zu diesem Schritte aus Leidenschaft an den jahrelangen widerwürtigen Streitigkeiten um das Fideikommiss veranlaßt worden.

* Gegen die Breslauer Festwoche hat sich der Verein Schlesischer Gastwirte in seiner letzten am Freitag abgehaltenen Versammlung ausgesprochen. Es erging sehr lebhafte Debate über diese Frage. Zwar z. a. ein Gastwirt, daß er 1900 M. Schaden durch die Festwoche erlitten habe, während eine ... in Schlesien den Schaden sogar aus 2000 M. begüßte. Es wurden in der Versammlung sechzehn drei in der Schlesischen Zeitung erschienene Artikel gegen die Festwoche erhoben, von denen der erste, von Professor Dr. Ziegler verfaßte, verlesen wurde und allgemeine Zustimmung fand. Zum Schlus wurde beschlossen, eine energische Petition gegen die fernere Abschaltung der Festwoche an den Verein für Erziehung des Fremdenverkehrs zu richten, und dem Magistrat eine Abschrift dieser Petition zuzusenden zu lassen.

* Statistischer Wochenbericht. In der Woche vom 2. bis 3. Juli 1911 sind in der genannten Woche 91 Kinder hier geboren worden. In der Vorwoche wurden 269 Kinder geboren, davon waren 288 ehelich, 61 unehelich, 264 lebendgeboren (130 männl., 134 weibl.), 5 totgeboren (3 männl., 2 weibl.). Einschließlich der nachträglich gemeldeten Fälle sind 209 Sterbefälle (122 männlich, 87 weiblich, darunter 11 Erstgebende) in der Berichtswoche gezählt worden. Von den Gestorbenen waren 78 unter ein Jahr alt (66 ehelich und 20 unehelich geboren). An Todesursachen kamen vor: Kindbettfeier 1, Malaria 2, Reuchusten 1, Tuberkulose 30, Krankheiten der Atmungsorgane 18, Blasen- und Darmfieber, Brechdurchfall 37, Sclimyord 4, Unfallsfälle 4, und alte übrigen Todesursachen 112. Ein übertragbarer Krankheit wurde volzielt gemeldet: Diphterie 8, Scharlach 29, ägyptische Augenkrankheit 1, Wochenbettfeier, Unterleibsthphus 7.

* Ein neues modernes Geschäftshaus lädt die bessere große Strumpffabrik Meußlitz & Neumann auf dem Grundstück Lauenziehenstraße 4, dem Anger, bauen.

* Hochzeit. Infolge der übergroßen Hitze wurde am Sonnabend mittag kurz vor 2 Uhr ein ancheinend in den über Jahren stehender Mann auf der Molenstraße, Ecke Matthäusstraße, vom Hochzeitstag betroffen. Nachdem sich ein Schuhmann und mehrere an ehe Personen vergeblich um ihn bemüht hatten, wurden Samariter der Feuerwache auf der Elbingstraße herbeigerufen, die ihn in den kalten Flur des Hauses Matthäusstraße 68 brachten und dort mit kalten Packungen und Umschlägen behandelten. Da der Verunglückte aber nicht zu sich kam, wurde er mit dem Krankenwagen nach dem Allerheiligsten-Hospital gebracht, wo er sich zurzeit noch ohne Bewußtsein befindet. Nach ihm vorgesunden Papieren handelt es sich um einen Herrn Neumann. Sein Zustand ist nach Aussage der Arzte sehr ernst.

* Unfall. Im Hause der "Schlesischen Zeitung" auf der Schweidnitzerstraße starzte heute vormittag kurz nach 11 Uhr ein Mann aus dem zweiten Stockwerk in das Erdgeschoss. Er fiel aus dort laufende Türen und von da die Treppe hinab nach dem Keller. Ein Samariter der Feuerwache und Mannschaften der Rettungswache auf der Karlsstraße leisteten dem Verletzten die erste Hilfe.

Der Verunglückte ist, wie man uns nachträglich noch mitteilte, der Schriftsteller Karl Vogt. Er hat Kopfschläge davongebracht und wurde von der Klinik an einen Kassenarzt verwiesen.

* Beim Baden in der Oder ertranken sind gestern wiederum zwei Personen. Beide badeten an unerlaubten Stellen. Um elf Uhr vormittags badete der zwanzigjährige Arbeiter Arthur Habisch, wohnhaft Lößstraße 17, zwischen dem Zoologischen Garten und Beditz, wobei er unterging und nicht wieder zum Vorschein kam. Nachmittags 4 Uhr badeten zwischen der Weigelschen Badeanstalt und der Eisenbahnbrücke, an einer Stelle, die zur Wehrschwimmme bestimmt ist, eine Anzahl Männer und Knaben. Ein Schuhmann wies sie davon, welcher Aufforderung alle Männer bis auf einen unbekannten nachkamen, der im Wasser blieb und von einem Strudel erfaßt und fortgerissen wurde. Beide Leichen konnten bis jetzt noch nicht geborgen werden.

* Dachstuhlbrand. Gestern nachmittag gegen 5½ Uhr brach ein Dachstuhlbrand in dem Hause Kohlenstraße 1b aus, das die Feuerwehr über zwei Stunden lang beschäftigte. Als sie ankam, waren die ausgediente Dachkonstruktion und die Bodenverschläge mit ihrem Inhalt vollständig in Flammen, die zu den zerstörten Fenstern herauschlängen. Die Wehr schaffte eine Magistratsleiter auf den Hof, eine andere wurde auf der Straße emporgereichtet und über beide Seiten führte man Schlauchtüpfel empor. Es gelang der Wehr bald, die Flammen zu dämpfen, aber das Ablöschen, sowie die Aufräumarbeiten nahmen die Wehrmannschaft lange Zeit in Anspruch. Da die Bewohnerhälfte der Stadt zumeist außerhalb wohnte, war die Menge der Zuschauer gegen den sonst zu beobachtenden Andrang eine sehr geringe. Brandinspektor Kallmeier leitete selbst die Löschungsarbeiten.

* Weitere Fahrraddiebstähle. In der letzten Zeit sind gestohlen worden: Greif Nr. 113.157, Bratislavia Nr. 148.206, Apollo, sodann Brennabor Nr. 576.832 (Hinterrad mit Patentenschloß), Staumanns Germania Salut Nr. 154.659, Sverker, Westfalen Nr. 195.703, Adler 27, Nr. 358.768, Kiel-Hundsfeld Nr. 109.601, Ulrich Nr. 221.441, Opel I Nr. 306.855, Adler (Modell 96/97); auf der Adalbertstraße am 25. d. M. ein Rad ohne Marke und Nummer, am 28. d. M. mittelst Einbruchs in einen Laden Presto Nr. 218.571.

* Beschlagnahmen wurden folgende Räder: Ein Rad ohne Marke Nr. 68.862, angeblich Ende vorigen Monats an der Kaiserbrücke gestohlen; sodann ein Rad Nr. 26.152, "Romania" Nr. 20.161, "Weltrad" und ein Rad "Phönomen" Nr. 104.144. 5 Gefänden wurden drei Knabenräder, ein schwächerer Damensitz, eine Weste, eine goldene Uhr, ein Goldstück und braunes Portemonnaie.

Skala (Sommertheater).

"Aus der Fabrik", Lebenbild in 4 Aufzügen, von Robert Blümner.

Auf einer Bühne im Freien, und noch dazu beim Biere, will für ein erstes dramatisches Stück nicht die rechte Stimmung kommen. Und ein recht ernstes "Lebenbild" sollte hier geboten werden. Ein Bild aus dem Arbeiterselben, aus dem Fabrikleben. Wir müssen gestehen, daß der Verfasser es recht geschickt verstanden hat, Arbeiterszenen auf die Bretter zu bringen. Aber es sind beim genauen Hinsehen nur äußerliche Typen, die auch nur äußerlich wirken. Allem Anschein nach hat der Verfasser auch keine tieferen Absichten bei seinem Stück verfolgt und seine ganze dramatische Kraft auf die Darbietung möglichst lebensähnlicher Episoden konzentriert. Das ist an sich durchaus nicht tadelswert, denn niemand gibt mehr als er hat und geben kann und schließlich ist uns ein mit offener Absicht auf seine rein äußerliche Wirkung geschriebenes Stück immer lieber als eine mit unangemlichen Mitteln zusammengeschöppte Arbeit, in der man höhere Weihen von Kunst und Kissenschaft vorläufigen möchte. — Der Autor arrangierte seine Handlung um eine ganz alltägliche Episode: die Verführung eines unverdorbenen Arbeiterskindes durch einen Fabrikvermeister. Er gruppierte darum eine Unzahl Frauen- und Männertipps, die trocken ihrer allgemeinen Übertriebungen erlaufen lassen, daß sie dem Leben entnommen sind. Dadurch entsteht eine angenehme Lebendigkeit im Spiel und man wird fast ganz über die innere Leere des Stücks hinwegtäuschen. Schließlich kommt dem Zuhörer diese Leere aber doch noch zum Bewußtsein, wenn er am leidlich rührseligen Schluss der Handlung angelangt ist.

Von den Leistungen der Schauspieler ist zu sagen, daß sie alle mit rechter Lust bei der Sache waren. Die vier Fabrikarbeiter waren "echt". Der jugendliche Team des Herrn Berger war in der Auffassung seiner Rolle ganz vorzüglich. Herr Labisch als Werner hätte zum vollem Gelingen seiner Aufgabe etwas weniger pathetische Gesten machen dürfen und der Werkmeister Müller des Herrn Lippmann dürfte nicht gar so vertraulich mit seinem Chef tun. Von den Leistungen der Künstlerinnen verdient die kleine Vulvarolle der Lilli des H. E. wegen ihrer verständnisvollen Darstellung besondere Beachtung; die Frau des Arbeiters Werner, dargestellt von Hedwig Heinrich, war trocken einzelner Schwierigkeiten recht gut dem Leben abgelaucht: eine durch das Lebens Not ererbte und zärtliche Proletarierin. Diese Leistungen verdienen besondere Erwähnung, während die anderen Darsteller sich alle so halten, daß das Gesamtspiel als recht flott bezeichnet werden kann. S.

Eingesandt.

(Unter dieser Rubrik veröffentlichten wir diejenigen Aufsätze aus unserm Leserkreis, für die wir nur die preisgezogene Verantwortung übernehmen. Redaktion der "Volkswoche".)

* Vom Verkauf nach Gewicht. Donnerstag früh holte meine Tochter bei einem Bäckerei ein Pfund Schnittbohnen. Beim Nachwiegen finden wir, daß es nur dreiviertel Pfund sind. Wir schicken das Mädchen damit zurück und verlangen das fehlende nach. Da wiegt der Bäckerei nochmals, und gibt eine Handvoll zu, mit den Worten: "Wegen drei Schnittbohnen würde ich nicht kommen." Der Käufer hat sich das volle Gewicht zu fordern. Ich möchte deshalb jedem Arbeiter empfehlen, sich eine richtige Waage anzuschaffen, die sich in kürzester Zeit bezahlt macht. D. H.

Schlesien, Böhmen und Nachbargebiete.

* Schlesien, 31. Juli. Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins für den Wahlkreis Schlesien-Schlesien. Am Sonntag fand im Stabsschiff "Germania" in Schlesien die Generalversammlung unserer Kreisorganisation statt. Vertreten waren sämtliche 11 Ortsvereine durch 27 Delegierte. Abgeordnete der Kreisleitung waren noch anwesend die Vorsitzenden der einzelnen Ortsvereine und der Kandidat des Kreises, Genosse Feldmann-Lanaebielan. Der Geschäftsführer und Kassenbericht erstattet vom Vorsitzenden, Genosse Langenau, umfaßt die Zeit vom 1. Juli 1910 bis 30. Juni 1911. Der Verein zählte am Schlusse des Geschäftsjahrs 2842 Mitglieder, wovon 238 männlich und 461 weiblich. Im vergangenen Jahr sind 481 neue Mitglieder gewonnen worden. Auch der Abonnentenstand konnte in der Berichtszeit in erfreulicher Weise gesteigert werden. Die Zahl der Volkswachttreter betrug am Schlusse des Vereinsjahrs 2519, die der Proletarierleiter 1231, Leiter des Falob und jüngster Christen 1605, insgesamt also 4745 Abonnenten oder 1344 mehr als im Vorjahr. Zu 13 Gemeinden wirken insgesamt 38 sozialdemokratische Vertreter im Sinne einer volkstümlichen Gemeindepolitik. Einiglichst eines vom Vorjahr übernommenen Kassenbestandes in Höhe von 1830,18 Mark betrug die Gesamteinnahme 11.476,25 Mark, die Ausgabe 8036,56 Mark, sodass ein Kassenbestand von 249,69 Mark verbleibt. Zugleich sind im Kreise 83.560 Stück verbreitet worden; außerdem der schlesische Volkskalender in 20.000 Exemplaren. In einer ganzen Anzahl von Ortschaften wird der "Schlesische Befrei" in steigender Auflage verbreitet. Anliegend an den Bericht des Vorstandes folgen die Berichte der Vertreter der Ortsvereine; auch nach diesen Berichten ist ein Fortschritt unverkennbar. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Es folgte dann ein instruktives Referat des Genossen Feldmann-Lanaebielan über die nächsten Reichstagswahlen, woran sich eine längere und ergiebige Debatte schloß. Werthvolle Anregungen und Ratschläge wurden gegeben und entgegengenommen, sowie auch in Bezug auf Agitation beachtenswerte Erfahrungen ausgetauscht. Die Bestreitung des Parteitages wurde beschlossen und Genosse Langenau als Delegierter gewählt. Die Wahl des Vorstandes ergab die Wiederwahl der Genossen Langenau und Berle. Mit einem begeistert aufgenommenen Beifall auf die völkerbefriedende Sozialdemokratie wurde die Generalversammlung geschlossen.

* Weitere Fahrraddiebstähle. In der letzten Zeit sind gestohlen worden: Greif Nr. 113.157, Bratislavia Nr. 148.206, Apollo, sodann Brennabor Nr. 576.832 (Hinterrad mit Patentenschloß), Staumanns Germania Salut Nr. 154.659, Sverker, Westfalen Nr. 195.703, Adler 27, Nr. 358.768, Kiel-Hundsfeld Nr. 109.601, Ulrich Nr. 221.441, Opel I Nr. 306.855, Adler (Modell 96/97); auf der Adalbertstraße am 25. d. M. ein Rad ohne Marke und Nummer, am 28. d. M. mittelst Einbruchs in einen Laden Presto Nr. 218.571.

* Beschlagnahmen wurden folgende Räder: Ein Rad ohne Marke Nr. 68.862, angeblich Ende vorigen Monats an der Kaiserbrücke gestohlen; sodann ein Rad Nr. 26.152, "Romania" Nr. 20.161, "Weltrad" und ein Rad "Phönomen" Nr. 104.144. 5 Gefänden wurden drei Knabenräder, ein schwächerer Damensitz, eine Weste, eine goldene Uhr, ein Goldstück und braunes Portemonnaie.

Die Spalte.

gen Augenblicken verstarkt, und ihre 18jährige Tochter geht darüber in solche Verzweiflung, daß sie sich aus dem Fenster stürzt. Auch sie blieb auf der Stelle sitzen. Die Mehrzahl der Unglücksfälle ereignete sich im Freien und zwar hier wiederum im Wasser von den Personen, die sich aus dem unerträglichen Bereich der Gläser geschnitten hatten, um sich draußen durch ein lüftliches Bad zu erfrischen. Hier unter den Badenden wurden die meisten Opfer gefordert. Nicht weniger als acht Personen starben gestern während des Badens, wohl größtenteils infolge Eishags. — Auch die Zahl der Felsbrände war am gestrigen Sonntage wieder sehr groß. Die verschiedenen Feuerwehren haben den ganzen Tag über zu arbeiten, um die Brände zu bekämpfen.

Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie.

Berlin, 31. Juli. Die Preußische Klassenlotterie wird nach dem Abschluß von Staatsverträgen mit Bayern, Württemberg und Baden künftig als Preußisch-Süddeutsche Klassenlotterie fortgeführt werden.

Die Hitze dauert bis Mitte August.

Berlin, 31. Juli. Das heisse meteorologische Observatorium kündigt an, daß weitere hohe Temperaturen zu erwarten sei und daß dieselbe wahrscheinlich bis in die Mitte des August hinein andauern werde.

Deutschland und Frankreich.

Paris, 31. Juli. Der "Temps" berichtet wieder in einer ausführlichen Artikel über verschiedene Kompenstationen zwischen Deutschland und Frankreich. Erstens erklärt Deutschland politisch nicht in Marokko interessiert zu sein, ohne sich hier jedoch seiner ökonomischen Interessen zu begeben. Das erhält nun Deutschland als Kompenstation eine sehr günstige Regulierung der deutschen Kamerunzone. Dazu tritt außerdem noch eine koloniale Konvention zwischen beiden Staaten, nach welcher Deutschland seine Kolonie Togo für einen Teil von Gabun ein tauscht, doch behält sich Frankreich einen Teil der atlantischen Küste und einen Teil von Gabun als einen freien Zugang zu seiner Besitzung.

Fortschritte der drahtlosen Telegraphie.

Paris, 30. Juli. Die Versuche zweier Fliegeroffiziere, von ihren Apparaten mit dem Eiffelturm auf drahtlosen Wege Telescopen auszutauschen, haben einen vollen Erfolg gezeigt. Es gelang den beiden Offizieren, ständig mit dem Eiffelturm in Verbindung zu bleiben.

Der Kampf in Persien beginnt.

Teheran, 31. Juli. Die erste größere Expedition gegen den früheren Schah in einer Stärke von reichlich zweitausend Mann hat gestern Teheran verlassen. Mohammed Ali, der sich noch immer in Marakabad befindet oder doch wenigstens sich dort aufgehalten haben soll, hat den jetzigen Schah für abgesetzt erklärt und seinen Bruder proklamiert.

London, 30. Juli. Die heissen Blätter beschäftigen sich eingehend mit der Abnahme der Geburten in England. Während der letzten 30 Jahre vor 1907 betrug der Durchschnitt 35,4 auf das Tausend der Bevölkerung. Dieser Durchschnitt ist in den Jahren 1907–1910 auf 25,6 gefallen. Die Blätter sehen hierin eine schwere Gefahr für die Zukunft und fordern die Regierung auf, über die Ursachen dieser Erscheinung Untersuchung anzustellen.

Briefkästen

Sprechstunden der Redaktion Wochentags nur v. 12—1 Uhr Mittags. Schriftliche Auskunft wird nur ausnahmsweise erteilt.

H. W. in R. Den Offenbarungsei müssen Sie leisten. Sie haben dabei alles anzugeben, was Ihnen gehört. Was nachweislich Ihrer Frau gehört, brauchen Sie nicht anzugeben.

Wasserstands-Nachrichten der Oder.

Zeit	aus	Stadt	Spree	Reg.	Neisse	Reg.	Oder	Reg.	West.	Reg.	Elbe	Reg.
31. 7.	0,89	0,70	2,10	—	16,84	0,48	4,30	1,52	0,21	0,06	4,54	2,10
30. 7.	0,90	0,78	2,08	—	0,42	3,72	0,62	4,94	1,66	0,25	0,03	4,52
Wetter	1,68	0,98	2,12	—	0,42	2,46	2,07	4,07	2,38	1,68	0,66	6,14

*) Aussetzungshöhe 1. Kreis 8,50; für Kreisen (Oder) Oder-Richtung 3,20.

Versammlungen und Vereine.

Gewerkschaftshaus.

Montag, den 31. Juli: Sozialdemokratischer Verein. Generalversammlung im großen Saale.

Bibliothek des Sozialdemokratischen Vereins. Bücherausgabe von 6½—9 Uhr im Zimmer 7.

Dienstag, den 1. August: Glaser-Versammlung. Zimmer 1.

Steinarbeiter. Abends 7½ Uhr: Versammlung im Zimmer 3.

Trinkt Sinalco

Beuthen O.-S.

Bäckereien,
Büro, Hugo, Breitauerstraße 11.

Brauereien.

Vereins-Brauerei A.-G.

Kunst-, W.-Ind. und Wollwaren,
John, F., Joh. M. Warsch, Gießstraße 8.

Lohamericana-Keggen,
Röhm, G., Kloststraße 9, Kreuznachstraße.

Schuhmacherei,
Georg, W., Große Stolzstraße 4.

Brieg

Arbeiter-Konfektion,

Neumann, R., Tiefenstr. 1, Dts. Urfeld.

Bäckereien und Konditoreien,

Cier, G., Bahnhofstr. 22, Vogtländische Blumenstr.

Blümlein, Karl, Weißeritz 57.

Hoffmann, K., Breitauerstraße 22.

Kudel, Herm., Paulsstraße 4.

Küpppf, für Gemüse und Landkreis.

Bierbrauereien,
Bräuerei Gießbrauerei H.-G.

Bürgerliches Brauhaus, G., m. b. s.

Bäckerei, Pfeif, Tafelten-Artikel.

Fleischerei, W., Wohlmeisterstraße 14.

Dros, Farben, Farbstofffabrik,

Joch, W., Central-Farze, Mittelstr. 1.

Fahrräder und Fahrräder-

Brandt, Siegf., Rossmarkt 28, Grammoph.

Rommere, Max, Kreuznachstraße 15.

Schmidt, G., Opelwerk, 2, Reichenbach.

Fleischerei,

Hille, Robert, Kreuznachstraße 34.

Winter, Paul, Rossmarkt 21.

Stae, Alois, Rossmarkt.

Schöls, Richard, Rittergasse 9.

Herren- u. Knaben-Garderobe,

Kühnert, Franz, Rossmarkt 11.

Herren- u. Kinder-Garderobe,

Giebelmann, Georg, Nina 34.

Wohl, Eugen, Rossmarkt

Mitt. 27.

Haar- u. Kleidungshandlung,

Triller, Carl, Rossmarkt 53.

Haar-, Wäsch-, Pelzwaren,

Holstein, Kraut, Rossmarkt, Mittelstr. 14.

Urbancic, L., Rossmarkt 11/12.

Wandmalerei

Bach, Arth., Rossmarkt 20.

Kinematograph.

Edison, Paul, Rossmarkt 11/12, Rossm.

Kolonialwaren und Lebensmittel,

Gritner, Gust., Rossmarkt 23.

Stolze, Rob., Nina 3, Fabrik 2, Rossm.

Karr, Heinz, und Wollwaren,

Eduard, Rossmarkt 12, Fabrik, Nina 27.

Schmedemann, G., Rossmarkt 50.

Kaufturm, Rossmarkt 11/12.

Wandmalerei

Stache, O., Rossmarkt 11/12.

Strab., Alte, Rossmarkt 11/12.

Strab., Alte, Fleischerei, Wachsmalerei,

Stadl, Gust., Rossmarkt 2, Rossmarkt.

Urbancic, L., Rossmarkt 11/12.

<

Dienstag, den 1. August 1911.

Für den Völkerfrieden.

Eine deutsch-französische Kundgebung gegen Kriegsheze und Diplomatenintrigen.

Zu einer imposanten Kundgebung gestaltete sich die internationale Manifestation für den Weltfrieden, die die organisierten Arbeiter Berlins am Freitag abend in den beiden Nischenalen der „Neuen Welt“ veranstaltet haben. Schon allein die gewollte Teilnahme mag den Herrschenden und den Kriegsherrn zu denken geben. Indes die Glutheze die Besitzenden in die Wäder jagt und jeden, der nicht ganz reagen Eifer für die Sache hat, ans Haus oder in die Berggärten fesselt, haben sich Tawende gefunden, die allen Unbequemlichkeiten trocken, um der Friedenskundgebung den erforderlichen Nachdruck zu geben. Und mit welchem Enthusiasmus wurden die Redner und die Redner hegeht! wie sam es wohl, daß gerade diese bes. französischen Genossen Zouhaur, die er in seiner Vortragsrede hielt und die folglich von den meisten Anwesenden nicht verstanden wurde — wie sam es wohl, daß gerade sie den launiesten und sinnvollsten Beitrag fand? Es war der elementare Ausbruch des Gefühls der internationalen Solidarität, der Ausbruch der Überzeugung, daß nur das treue Zusammenhalten der Arbeiter diesesseits und jenseits der Grenzen uns vor den entzündlichen Gewalten des Krieges bewahren kann.

Nach Millionen zählt heute das organisierte Proletariat in Deutschland. So führte Genosse Mollenbuhr in seinem Schlussswort aus. Und sie alle fühlen sich einig in dem Gefühl, daß es zu einem Kriege nicht kommen darf; daß es nur die Privatinteressen eines Handvoll Kapitalisten sind, die den Krieg erfreuen könnten, und daß die Völker nicht dazu da sind, sich für solche Privatinteressen abschlachten zu lassen.

Freilich, nur im Namen des organisierten Proletariats konnte die gesetzige Versammlung sprechen. Aber werden die Herrschenden es wagen, sich darüber hinwegzusehen? Oder werden sie daran denken, daß man heutzutage keine Kabinettskriege führen kann, sondern nur noch Kriege, welche die begeisterte Zustimmung des Volkes finden? Nun wohl, diese Begeisterung ist nicht da! Jedenfalls nicht beim organisierten Proletariat, das hat die gesetzige Versammlung klar bewiesen. Und wenn wirklich der verbrecherische Versuch gemacht werden sollte, die arme, noch indifferente Massen in Kriegstaumel zu versetzen — mögen die Friedler daran denken, daß der beste, der fortgeschrittenste Teil des deutschen Volkes — und zugleich auch sein größter Teil den Krieg verabscheut. Das organisierte, das sozialistische Proletariat ist der Hirt des Friedens.

Schon um 7½ Uhr waren die beiden gewaltigen Säle des Städtehauses gefüllt, und trampeln nun stromen neue Scharen herbei. Rundtlich um 8 Uhr begann die Kundgebung durch einen Vortrag des Gefangengesangs „Tragographia“, der das Lied „Das heilige Feuer schüren wir“ zu Gehör brachte. Ansdann wurde die Versammlung vom Genossen Redten mit der Tagesordnung „Die Solidarität der französischen und deutschen Arbeiterschaft“ eröffnet.

Als erster Redner nahm Genosse Robert Schmidt das Wort, der die französischen Genossen herzlich begrüßte. Im vergangenen Jahre habe die Generalkommission die französischen Genossen eingeladen, die Einrichtung bei deutschen Arbeiterbewegung kennen zu lernen. Wohl seien die Mittel und Wege der französischen Arbeiterbewegung andere als die der deutschen, aber das sollte uns nicht hindern, das herzliche Einvernehmen mit ihr zu pflegen. Neben die politische Tendenz der heute in Frankreich herrschenden Klassen dürfen wir uns seiner Täufung hingeben. Es ist das nicht die Demokratie, die wir wünschen, sondern eine Wirtschaftsstadt ist eindeutigerlich Interessen, während in Deutschland das Buntkunst und die Großbourgeoisie die Interessen des Kapitals verfolgen. Ihnen gilt der Kampf der deutschen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung. Redner weist auf die Einrichtungen hin, die sich die deutsche Arbeiterschaft in diesem Kampf geschaffen hat, nicht als Leopoldmeister, sondern damit sie alles prüfen und das keine behalten können. Den französischen Freunden sei auch nicht die Bekanntheit mit der preußischen Polizei erwartet geblieben. Das habe ihnen gezeigt, welchen Kampf wir zu führen haben und mit wie kleinen Mitteln man gegen uns vorgeht. Die Verfolgung Petots sei durchaus unberechtigt: er habe nichts anderes zum Ausdruck gebracht als das Streben nach internationaler Vereinigung und nach Frieden. Und in diesem Streben stehen wir an der Seite des französischen Proletariats. (Sturmischer Beifall.) Redner weist sodann auf die ersten Konzilien hin, in die uns die Diplomaten geführt haben. Da gelte es, Partei zu ergriffen gegen die, die den Frieden stören, und das seien alle Regierungen. Die französische Regierung treibe ein frevelhaftes Spiel, und wir denken unseren Parteigenossen in der französischen Kommission für die Entscheidung, womit sie dagegen aufzutreten sind. War doch der ganze Marokkouzug nur ein Vorwand für kapitalistische Interessen. Aber darum braucht Deutschland nicht auch in die marokkanischen Kaufhändel sich zu mischen. Dadurch würde nur die Kriegsführung, die immer in erster Reihe von den Arbeitern Gut und Blut fordert, indes die Besitzenden nach dem Krieg ihr Schicksal überlassen. (Zustimmung.) Haben doch die tonangebenden Männer der großen Industrie direkt gefordert, es muß zum Kriege kommen. Da müssen die französischen und deutschen Arbeiter alles tun, um dieses verbrecherische Treiben zu durchkreuzen, und alles einsetzen, um den Frieden zu erhalten. (Sturmischer Beifall und Handklatschen.)

Die Rede wurde vom Genossen Eduard Bernstein ins Französische übersetzt.

Sodann verließ Genosse Cohen die von einer Rocke flankierten Seitentribünen eingegangenen Türe gramm. Es folgte angekommen vor den Buchdruckern, den Lithographen, den Eisenbahnarbeitern, den Eisenwerkern und Technikern, die alle den Bemühungen zur Erhaltung des Weltfriedens besten Erfolg wünschen.

Das Wort nimmt sodann Genosse Zouhaur, Vertreter der französischen Generalkommission, von stürmischen Handklatschen begüßt. Seit 10 Jahren habe ein Ministerium geherrscht zwischen Deutschen und Franzosen. Die gegenwärtige Kundgebung wird den Herrschenden zeigen, daß heute eine tiefe Solidarität vorhanden ist zwischen den Ausgebuden dieses und jenseits der Grenze. Die Gewerkschaft, diese friedliche Waffe der Arbeiter, deute sich immer weiter aus. Redner schubt eindeutig die Rolle der Arbeit und damit die Unverzichtbarkeit der Arbeit in der modernen Produktion, wenn die geringen Rechte der Arbeiter im Widerspruch stehen. So darf es nicht bleiben. Die Gewerkschaftsbewegung erfordert zur Freiheit ihrer Ziele die Wertschätzung der Arbeiter, nicht allein viele tüchtige Mitglieder, sondern eine wahre Opferwilligkeit. (Applaus.) Daß wir, so schreibt seine Macht, in einer anderen Wahl erhoffen, als von ihrer eigenen Kraft. (Sturmiger Beifall.) Die Gewerkschaftorganisation muss ihre Kräfte zusammenschließen, und wir werden die Hindernisse überwinden, wenn jeder einzelne seine Schuldigkeit tut. Für uns besteht die Gewerkschaftsbewegung nicht ohne darin den Vorrang zu erblicken und die Arbeitszeit zu verkurzen. Sonst das ist nur das Mittel zu einem Zweck, die Arbeit zu verzwecken und instand zu setzen, eine soziale Harmonie aufzuhüten, die darin besteht, den Arbeitern die Werkzeuge der Ausbeutung zu entziehen. Wir haben begonnen, daß die soziale Revolution nur durch die wirtschaftliche Revolution herbeigeführt werden kann. Arbeiten wir deshalb alle Tage daran, den Arbeitern die Mittel ihrer Freiheit zu verschaffen. Redner verbreitet sich ausführlich über die Idee des Generalstreiks, die bei den französischen Gewerkschaften im Vorberauf des Interesses steht, und findet mit diesem Teil seiner Ausführungen besondere Beifall bei den französischen Genossen. Noch stärkeren Beifall aber findet er, als er seinen Wunsch vor dem verbrecherischen Treiben jener zum Ausdruck bringt, die im kapitalistischen Interessen willen die Völker zum Kriege bringen. Die Kapitalisten aller Länder befürworten sich gegen eilig mit neidischen Witten, weil jeder für sich die marokkanischen Völker auszubauen will. Den müssen wir entgegenstehen, sei es selbst unter Einschaltung unserer Freiheit. Ein Krieg wäre nicht nur das Gemetzel von Hunderttausenden beteiligen, die sich nie gekannt, nie etwas aufseide gelan haben. sondern er würde außerdem die Arbeiterbewegung vielleicht auf Fahrzeuge von voraus schleudern. Die Gefahr ist groß. Aber ein Krieg ist heute nur noch möglich, wenn die Massenmassen zusammen Proletarien wir als, sollen wir den Privatinteressen des Kapitals, die zum Kriege treiben, den unbewussten Willen des organisierten Proletariats entgegen. Die Zeit ist da, unsere Stimme zu erheben und mit aller Macht einzutreten: „Nieder mit dem Kriege!“

Die Rednung geballte mehrere gewaltige Beifall. Bei der Übergabe des Genossen Bernstein findet die Stelle vom Generalstreik auch bei den deutschen Hörern entzündeten Beifall. Mit lautem Blutrufen stimmt die Versammlung der Verurteilung des verbrecherischen Kriegstreibens der interessierten Kapitalisten zu.

Es wird hierauf vom Genossen Cohen die schon mitgeteilte Resolution verlesen.

Sodann wird ein Begrüßungstelegramm der Patienten der Heilanstalt verlesen.

In Rücksicht der vorgerückten Zeit und der Temperatur verzichtet der französische Genosse Quinet, der eigentlich noch reden sollte, aufs Wort und Genosse Mollenbuhr hält das Schlusswort: Die Friedensidee sei von den Menschen seit Jahrtausenden vertreten worden. Aber sie waren machtlos, sie durchzusetzen. Religionsritter predigten die Liebe, aber sie scheuten sich nicht, blutige Religionskriege zu entfesseln. Seit das Bürgertum zur Herrschaft kam, glaubte man, der Friede werde kommen. Statt dessen hat sie erst den Völkermord auf die Spitze getrieben. Die Rücksichten waren nie so schwach wie jetzt. Diese Leute, die internationale Friedenssozietät abhalten, bewilligen zu Hause Krieg für neue Waffen. Wenn das Risiko so weiter geht, werden die Großstaaten bald Bankrott machen, und dann werden die Wildbürger den wahren Friedenkongress bilden, um das alte Eisen aus dem Konsuls zu reißen. In der kapitalistischen Gesellschaft werden die Kriege nicht schwinden, weil deren Ursachen bleibend. Der Reichsverbandsgeneral hat gesagt, in Marocco sei Boden für Weizen und Getreide. Aber wenn man dort Weizen und Getreide kauft, dann werden in Deutschland Rollmäuler errichtet, um sie nicht hereinzuholen. Außerdem gehören die Naturräuber dort doch anderen Leuten. Türken wie sie ihnen runden? Der Kapitalistische Drang nach Krieg führt zum Kriege. Die Proletarier aller Länder hoffen: der Gedanke, jegliche Ausbeutung zu beenden. Dann wird werden die Ursachen der Kriege aus der Welt geschafft sein und dann können sich alle Völker die Hände reichen. Wenn die Deutschen mit den französischen Arbeitern sich verständen doen als das als eine Art Hochzeit. Aber am 12. Juli 1870, am Vorabend des Krieges, haben französische Arbeiter in Paris folgende Resolution veröffentlicht:

„Abermals bedroht politischer Ehrgeiz den Frieden der Welt unter dem Vorwand des europäischen Gleichgewichts und der Nationallehre. Französische, deutsche und spanische Arbeiter! Vereinigen wir unsere Stimmen zu einem Ruf des Abscheus gegen den Krieg.“

Krieg wegen einer Krise des Übergewichtes oder wegen einer Dynastie kann in den Augen von Arbeitern nichts sein als eine verbrecherische Tötung. Gegenüber den kriegerischen Kläusuren derselben, die sich von der Blutfeuer loslaufen und im öffentlichen Unglück nur eine Quelle neuer Spätulationen seien, protestieren wir laut, wir, die wir Frieden und Arbeit nötig haben!

Brüder in Deutschland! Unsere Spaltung würde mir im Gefolge haben den vollständigen Triumph des Despotismus auf beiden Seiten des Rheins.

Arbeiter aller Länder! Was auch für den Augenblick das Ergebnis unserer gemeinsamen Anstrengungen sein möge, wir, die Mitglieder der Internationalen Arbeiterkooperation, für die es keine Grenzen gibt, wir schulen Euch, als Pfand unzähliger Solidarität, die guten Wünsche und die Grüße der Arbeiter Frankreichs.“

(Lauter Bravo!)

Als im März 1871 der Kommunekampf begann und die deutschen Arbeiter ihre Sympathie ausdrückten, legt die deutsche Bourgeoisie mit der französischen Bourgeoisie noch im Kriege. Gleichwohl wurde die Erklärung, die sich doch gegen die feindliche Bourgeoisie richtete, fast wie ein Vandalenverrat angesehen.

Redner geht hierauf auf die Erziehung des Marokkous-

konfliktes ein. 1904 sagte Bölow, wir hätten in Marocco nur ganz unbedeutende Interessen. 1905 reiste der Kaiser nach Ma-

rocco. In Algier wurden dann Beschlüsse gefaßt auf der Voraussetzung der Unabhängigkeit Maroccos. Bald nachdem hatten wir dort auch sogenannte Interessen. Mannsmann hatte dem Sultan und dem Gegenkaiser Geld gegeben. Und dazu kam eine französische Gesellschaft, die mehrwürdigweise aus läuter Deutschen, &c. &c. Thessaloniki und Marokko. Der seiterlich geschlossene Vertrag von Algier wurde gebrochen von Frankreich, von Spanien, von Deutschland. Wie entzückt sich die Herren, wenn Arbeit einen Vertrag brechen. Aber sie selbst brechen den „im Namen Gottes“ geschlossenen Vertrag. Dadurch ist nun die Kriegsgefahr entstanden. Aber die Peletarier aller Länder haben bereits dagegen protestiert, sowohl die französischen wie die englischen, und heute tun es in Berlin die deutschen Arbeiter. Hand in Hand mit unseren französischen Freunden treten wir ein für den Frieden. Nach Millionen zählt heute das organisierte Proletariat in Deutschland. Sie alle beschwören sich als Brüder. Gemeint am mit den englischen und französischen Genossen wollen sie die Ausdehnung beitreten und damit erst die Grundlage für den Frieden schaffen. (Langanhaltender Beifall.)

Genosse Bauermeister verliest einen Brief des französischen Genossen Poret aus einem kleinen deutschen Städtchen — die Adresse ist weggerissen. An soniger Weise schildert Genosse Poret seine Erfülltheit. Leider habe er die persönliche Bekanntschaft eines deutschen Politikers nicht gemacht. Wenn jedoch es notwendig ist, daß wir unter Wut vergießen, so soll es für die Sache der Freiheit und der Arbeiter sein.

Die vorgesene Revolution findet begütigte einstimmige Annahme.

Genosse Redten erwähnt, daß manche zweifelhafte Gesellschaft sich eingeschlossen habe. Er fordert auf, von jeder Demonstration Abstand zu nehmen. Das brauchen wir am Abend nicht, wie können es im vollen Sonnenlicht tun.

Mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung wird die Versammlung um 11 Uhr geschlossen.

Darauf singen die versammelten Deutschen die Marschlaufe, drei Franzosen erwidern mit dem Gesang je einer Strophe der Internationale, deren Melodie vom Thor mitgesungen wird.

Ein Hoch auf die Internationale, wiederholte Hochs aus der Mitte der Versammlung auf die Franzosen folgen.

Die Trennung geht nicht so schnell von statthaften Zurufen von der Versammlung zu den auf der Bühne stehenden Franzosen und der Wunsch auf ein baldiges Wiedersehen französische Kämpfer und französische Kämpfer einer Freilassung an. Nur langsam verläßt die riesige Menschenmenge unter dem Gefang des Sozialismus den Saal. Draußen im Garten und auf den Straßen wogt eine ungeheure Menschenmenge, die wiederholt in Hochrufe auf die sich entfernenden französischen Genossen ausbricht.

Im kleinen Saal stand inzwischen eine zweite Kundgebung der Berliner Arbeiter statt, die ebenso glänzend verlief.

Arbeiterbewegung.

Zum Streit auf der Schichau-Werft in Danzig. Sechzehn Wochen streiten beginnen, sind 1500 Arbeiter der Schichau-Werft ausgesperrt und bis jetzt ist noch nicht ein einziger Mann abtrünnig geworden! Alle Verhandlungen, auch die von bürgerlicher Seite angeregten, scheitern an dem Starrum des 85fachen Millionärs, der um 50 Pf. Stundenlohn streiken läßt! Die Werft in Danzig ist eine Zweigniederlassung des Elbinger Hauptbetriebes derselben Firma. Es ist also klar, daß die Elbinger Arbeiterschaft ein erhebliches Interesse an der Entwicklung der Danziger Werbung hat. Es haben dann auch eine ganze Anzahl Versammlungen in Elbing stattfinden müssen, um Stellung in der Sache zu nehmen. bisher war ein Eingreifen der Elbinger nicht angebracht, weil dort der Maschinendbau, der Lokomotivbau und die Torpedowerkstatt ist, in Danzig dagegen befindet sich der Rumpfschiffbau für Kriegs- und Handelschiffe.

Die Regierung der Firma aber bei allen Verständigungsversuchen hat denn doch die Elbinger Arbeiterschaft zu sehr aufgeregt und hat die Donnerstag in einer von 500 Personen besuchten Betriebsversammlung Stellung genommen. In einer Resolution, die zunächst den Streikenden Sympathie und Unterstützung auspricht, erklären die Elbinger Arbeiter, mit allen geistlichen und moralischen Mitteln ihre kämpfenden Mitarbeiter zu unterstützen und fordern die Organisationsvertreter auf, die im Interesse der Arbeiter liegenden Maßnahmen zu beraten und einer neu einzubeginnen Versammlung ihre Beschlüsse mitzuteilen.

Es scheint danach nicht ausgeschlossen, daß der Kampf noch weitere Ausdehnung annimmt.

Eine große Aussperrung in der Leipziger Metallindustrie. Der Verband der Leipziger Metallindustriellen hat beschlossen, zur Unterbindung der bestreiten Metallwarenfabriken die schon bestehende Aussperrung der Metallarbeiter zu erweitern und am Sonnabend, den 5. August, 60% der in den Leipziger Betrieben beschäftigten Metallarbeiter auszuwerfen. Natürlich ist es eine verfehlte Hoffnung der Metallindustriellen, durch diese Androhung die Ausspündigen wantend zu machen. Die Leipziger Metallarbeiter sehen den kommenden Dingen mit Ruhe entgegen.

Metallarbeiterstreik in Düsseldorf. In der Werkzeugmaschinenfabrik von Thiel in Düsseldorf haben 350 Arbeiter wegen Ablehnung der Forderung, die Arbeitszeit um eine halbe Stunde zu verkürzen, die Kündigung eingereicht.

Der Streik der Bauschlosser in Augsburg hat eine andre Wendung genommen. Zunächst war der Streik auf 11 Betrieb befristet. Nachdem aber die nichtbestreiten Werkstätten für die anderen Streikarbeit lieferen, haben nun die Bauschlosser in sämtlichen Werkstätten — insgesamt 70 — die Arbeit wieder aufgenommen. Im Streik stehen rund 250 Arbeiter. Die von den Metallindustriellen unterstützten Schlossermeister weigern sich noch immer, mit der Organisation zu verhandeln, doch haben unsere Meister sich schon einen besseren und haben mit den Organisation Einzelvereinbarungen abgeschlossen und die Forderungen der Gehilfen anerkannt. Zugang von Bauschlossern nach Augsburg ist bis auf weiteres streng fernzuhalten.

Schlesien, Böhmen und Nachbargebiete.

Stegnitz, 31. Juli. Die „Notwendigkeit“ bestreitenden Militärdienstzeit wird wieder einmal kritisiert durch den am 19. und 20. August hierzulande stattfindenden Veteranen-Hilfstag. Unter diesem Deckmantel kriegerischen Wohlwollens beabsichtigt der hiesige Reitsklub und andere „vornehme“ Gesellschaftskreise an oben genannten Tagen durch Wagenprocesso, Damentreffen, leichte Jagdspringkonkurrenz, Fahr-Konkurrenz, Hundewettrennen usw. wieder einmal etwas Abwechslung in das graue Einerlei ihres einländigen Erdendaseins zu bringen. Wir würden uns ja mit diesem Vergnügen nicht besonders beschäftigen, wenn nicht die Allgemeinheit zu den Kosten hierzu herangezogen würde, denn die Passanten welche die Gutenbergsstraße oder die Kaiserwiger Chaussee entlang gehen können jetzt tatsächlich die Wahrnehmung machen, daß auf dem Festgelände ca. 30 Männer der 4. Kompanie des hiesigen Grenadier-Regiments eifrig täta sind, um die notwendigen Vorbereitungen zu erledigen. Anfanglich wurden die Arbeiten unter der höchst eigenhändigen Aufsicht des Kompaniechefes ausgeführt, an dessen Stelle jetzt ein Feldwebel gerückt ist. Frühmorgens rückt die militärische Kolonne marschmäßig mit Gerät zur Arbeitsstelle, wo man die Drillstachanze anträgt und an die Arbeit geht. — Wie dürfen wohl ohne weiteres zum Ausdruck bringen, daß, wer die Aufsicht hat, sich zu amüsieren, auch die Kosten dafür aufspringt und nicht die Gesamtheit der Steuerzahler berücksichtigt! Sollte die Beschäftigung von Militär zu diesen privaten Veranstaltungen aber erfolgen, weil die Mannschaften die Langeweile plagen, so gibt es doch ein ganz probates Mittel, das dem Staatsdienst sehr nützlich wäre: Beleidigung der zweijährigen Dienstzeit! — Denn, daß die zwei Jahre nicht im Interesse der militärischen Erziehung liegen, wird durch solche Privat-Beschäftigung am deutlichsten dargetan.

Schweidnig, 31. Juli. Ein schmerzer Unglücksfall ereignete sich am Mittwoch in früher Morgenstunde in der Hugo Rößlers Spielwaren- und Lederwarenfabrik in Crotschwitz. Der in genannter Fabrik seit zuletzt 18 Jahren beschäftigte Drechsler Josef Kannet war mit dem Abbrechen von großen Holzstücken beschäftigt; plötzlich sprang das gewöhnlich große Holzstück heraus und zerstörte dem Bedauernswerten die Stirngegend. Das rechte Auge lief los, aus. Der Schwerverletzte wurde sofort in die Sächsische Augenklinik überführt, und es ist leider sehr wahrscheinlich, daß auch das linke Auge in Mitteidenschaft gezogen ist. 8. ist verheiratet, 32 Jahre alt und Vater von drei Kindern. Dem Unglücklichen und seiner Familie wird allseitig heftige Teilnahme entgegengebracht.

Greiz, 31. Juli. Ertrunken ist am Sonnabend der dreizehnjährige Schuhknabe Richard Bürkner, Paulauerstraße 21, wohnhaft. Er geriet unweit der Bolničské Mühle in eine tiefe Stelle der Oder und ertrank vor den Augen seiner Schwestern, die am Ufer stand. Die Leiche ist noch nicht gefunden worden. Herner soll am Sonnabend noch einen Knaben namens Gruhn an der Mühle ertrunken sein. — Mit dem Schrecken davongetrieben ist dagegen am Freitag Abend ein in der Fischerstraße wohnhafter Fischer. Dieser sprang in seiner Arbeitsbole ins Wasser. Bald darauf hörten Kollegen von ihm Wasser. Sie glaubten zunächst an einen Spas des Betreffenden. Da er aber unterging, eilten sie herbei und zogen den schon halb bewußtlosen aus dem Wasser.

Bom Wagen gestürzt ist Freitag Abend 6 Uhr der zehnjährige Heimbund Gitter aus Rathau infolge Schauers der Pferde und wurde überschwemmt. Die Räder gingen dem Knaben über die Eiter. Er wurde schwer verletzt seinen Eltern zugeführt.

Reitze, 31. Juli. Unfall. Beim Baden in der Neisse ertrunken ist der 18jährige Gymnasiast, Sohn des Lehrers Bettke in Kochus bei Neisse, Unteil Groß-Neundorf. Herbeigeführte Bioniere konnten alsdoch die Leiche bergen. — Auch in Niemtschkeide ertrank ein 15jähriger Knabe beim Baden in der Neisse.

Sagan, 31. Juli. Ein interessanter Verleidungsprozeß beschäftigte das hiesige Schöffengericht. Der herzogliche Forstmeister Wilberg beschuldigte den Lehnsverwalter des Lehnsherrn Sagan, Kammerherrn Grafen Hatzfeldt-Trachenberg, in Bezug auf seine Person eine nicht erwieslich wahre Tatsache behauptet zu haben, indem er sich bei seiner Anstellung unrichtiger Zeugnisabschriften bedient und einer der unerlaubten Jagdausübung schuldig gemacht habe. Das Gericht sah die Beleidigung als erwiesen an und erkannte gegen den Grafen auf 200 Mark Geldbuße. Letzterer hatte nun Widerlage gegen den Forstmeister Wilberg erhoben, und zwar wegen wörtlicher Beleidigung in mehreren Fällen. Auch hier kam das Gericht zu einem Schluß und legte dem Verfliegten eine Geldbuße von 20 Mark auf.

Gebeshut, 31. Juli. Gestörtes Leichenbegängnis. Infolge eines Gewitters wurde in Gebeshut ein Leichenbegängnis gestört. Das offene Grab war so tief mit Wasser angefüllt, daß die Beilegung verschoben werden mußte.

Die Entvölkerung Frankreichs.

Paris, 31. Juli. Der bekannte Chef des Stadtlichen Rates der Stadt Paris, Erfinder des „Bürgerlichen Rechtssystems“, beschäftigt sich in einer fleißig erscheinenden Schrift mit der dringenden Entvölkerung Frankreichs, ihren Ursachen, Folgen und den Mitteln zu ihrer Bekämpfung. Frankreichs Geburtenziffer befindet sich seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in einem dauernden Rückgang, der nur während des zweiten Weltkriegs eine kleine Unterbrechung erfuhr. Während in der Periode 1841 bis 1850 noch 27,2 Geburten pro je 1000 Einwohner jährlich entfielen, betrug die Ziffer in der Periode 1890 bis 1910 nur noch 22,1. Gleichzeitig ist allerdings auch die Sterberate gefallen, nämlich von 23,2 pro 1000 auf 21,6. Doch steht diese Senkung, wie man sieht, nicht aus, um die bemerkende Geburtenziffer anzuspielen: die Spannung zwischen Geburten- und Sterberaten sank von 4,0 auf 0,6. Im Jahre 1910 wurden noch 7.000.000 Geburten, das ist 19,5 pro 1000 Einwohner, gesetzt, denen 7.365.545 Sterbefälle gleich 19,2 pro 1000 gegenüberstanden: die Spannung war also auf 0,4 gesunken. Das steht aber nichts anders, als daß die Bevölkerung Frankreichs keine Hilfe mehr für die soziale Sicherung mehr zu leisten scheint. Wenn nicht die normale Sicherungsfähigkeit der armen Industriebediensteten des Hochs und Niedrigs einen Ausgleich schafft.

Da aber auch in Bozen- und Arbeitsteilheiten des Staates Frankreichs, das in den Städten der Arbeitenden und Industriellen ebenso stark wie im Industrieviertel Wien zunimmt, ein großer Anteil der Bevölkerung in einer zufriedigen Lage steht, so könnte der Übergang der Bevölkerungsbevölkerung in eine zufriedige Lage nicht sehr lang dauern. Das heißt mit der Sicherheit nicht, da der Übergang langsam stattfindet.

Konsolen zeigt für diese Erziehung die wachsende Selbstredlichkeit, die auf den anderen Schichten in die weiteren nachsteigt, fortwährend. Die höheren Stufen haben sich nicht mehr die Oberwelt erfreuen, die das Anstreben einer zufriedenen Familie fordert: die höheren Stufen der höheren und höchsten Arbeitnehmern bestreiten jedoch: sie ziehen die Weisheit der Sicherheit vor. Sie besuchten die höheren Bildungseinrichtungen in den Städten und Universitäten: in den hochgelegenen Kreisstädten von Paris und London bestreitet die Sicherheit nur 6,5 pro 1000 gegen 14,5 in den kleinen Dörfern.

Die höheren Bildungseinrichtungen bestreiten Sicherheit bis gegen 14,5 pro 1000, auch die kleinste Sicherheit, zu einer Reihe großer und kleinen Städten bestreicht auch. Die Städte dieser Schichten sind immer gehobener und die Sicherheit ist

Gischberg, 31. Juli. Vom Wild getöteten wurde in Gischberg der 19 Jahre alte Arbeiter Fischer aus Seidorf. Der Wild streifte ihn am Hinterkopf. Zum Bewußtsein durch einen alsbald herbeigerufenen Arzt zurückgebracht, verfiel er in Delirium. Er wurde durch Mitglieder der Sanitätskolonne in das Johanniter-Spital in Edmaringdorf überführt.

Waldbau, 30. Juli. Naturwunder. Ein Roggenhalm mit drei ausgebildeten Weihen wurde gestern auf einem Felde bei Waldbau gefunden. Palme, die zwei Weihen tragen, gibt es dort eine ganze Anzahl.

Schneidemühl, 31. Juli. Der Typhus, der hier epidemisch antritt, zieht immer weitere Kreise, jetzt sind auch in einigen in der Nähe gelegenen Orten Krankheitssäule zu verzeichnen. Ein erstaunliches Umfang hat die Krankheit in der Provinzial-Frauenanstalt Konradstein angenommen. Dort ist die ganze Ansiedlung verucht. In Schneidemühl selbst scheint die Seuche momentan zum Stillstande gekommen zu sein. Der durch die Seuche entstehende wirtschaftliche Schaden ist sehr groß.

Wetzig, 31. Juli. 117 Jahre alt. Im Alter von 117 Jahren lebt in Dobrovoda Blüthe, Kr. Weißrath, eine Frau namens Jana in Stawno. In verhältnismäßiger Rüstigkeit hütet sie noch jetzt die Gänse.

Aus Oberschlesien.

Wassernot in Oberschlesien.

Dass die Wasserversorgung des Industriebezirks eine ungünstige, wenn nicht gar eine gefährdendrohende ist, dürfte ja allgemein bekannt sein. Jeden Sommer, wenn der Wassermangel eintritt, scheidet die oberen Stockwerke, manchmal ganze Straßen, ja ganze Gemeinden kein Wasser haben, dann wird die Bevölkerung zur Wassersparsamkeit ermahnt. Aber niemals ist die Wasseralität eine solch große gewesen als gerade in diesen Tagen der unerträglichen Hitze. In den frühen Morgenstunden hört in der 4. und 5. Etage das Wasserlaufen auf und dieser Zustand dauert dann bis gegen 10 Uhr abends. In der Hauptstadt trifft dieser trostlose Zustand die arbeitende Bevölkerung, die ja in den oberen Stockwerken hausst. Neben den Mägistraten, Überbürgermeistern usw., die zum Sparen des Wassers ermahnen, treten auch viele Hausbesitzer mit guten Rat schlägen auf den Plan, und empfehlen ihren Mietern, sich doch während der Nacht Wasser für den ganzen Tag abzuwaschen. Leider ist dieser gute Rat bei den armen Arbeiterschichten mit den zahlreichen Kindern nicht durchführbar, denn man hat nicht die Gefäße, dann aber würde bei den Stuben- und Küchewohnern das Wasser in wenigen Stunden unbrauchbar sein, und nur Krankheiten und damit noch ein größeres Elend verursachen. Dauert dieser Zustand, der manche armes Familien in eine trostlose Lage verlegt hat, noch lange, dann geht Oberschlesien einer schweren Krise entgegen. Die Verantwortung müssen aber diejenigen tragen, die es immer so meisterhaft verstanden haben, eine ordentliche Wasserversorgung zu hinterstreben, damit der Beitrag nicht vergaßt. Die Wassersparhaftigkeit hat durch die Verminderung der Abwasser aber auch den vielgenannten Wassermangel zu einem rohren Verstopfen verwandelt, was die Gefahr ansteckender Krankheiten nur noch erhöht.

Eine Massenegmission.

Unter dieser Überschrift bringt die „Ratt. Zeitung“ einen Bericht folgenden Wortlauts: „Am Mittwoch Nachmittag ließ der Amtesvorstand von Schmöckwitz 48 Familien in der Kolonie Charlottenhof, die hier Mietwohnungen in fünf Häusern unterhalten, samt ihrem Mobiliar evakuierten und auf die Höfe der Grundstücke und die angrenzenden Straßen setzten. Enthalb 300 Personen, darunter Kranke, Wöchnerinnen und Säuglinge, sind durch diese Maßnahme plötzlich obdachlos geworden und landeten unter freiem Himmel. Die Urtheile zu der Maßnahme ist darin zu finden, daß die fünf Wohngebäude durch Grabenabbaus zu Stuwe gemordet sind und Risse erhalten haben, wonach sie nach einem von dem Kreisbaumeister erstateten Gutachten nicht mehr bewohnbar sind, und ein längeres Verbleiben darin mit Gefahr für das Leben der Bewohner verbunden ist. Ein Wohngebäude, das unmittelbar neben diesen fünf Häusern stand, mußte aus denselben Gründen bereits vor zwei Monaten niedergelegt werden. Nun erhielten die 48 Familien am 25. d. Mon. vorsätzlich die Auffindung im augenblicklichen Räumen der Wohnung. Die Familienvorräte sind bei den umliegenden Industrieverwaltungen, Schleiferstraße, Flortensteigrube, Matthesgrube, Königsgrube und Silesia-Rinne beschädigt. Natürlich war es ihnen unmöglich, sich innerhalb einer Frist von 24 Stunden neue Wohnungen zu beschaffen, und sie wendeten sich an den Landrat von Trampenberg in Beuthen mit der Bitte um Hilfe bis zum 1. August. Diesem Gefüch konnte indessen mit Rücksicht auf die drohende Einschürgszeit nicht statgegeben werden. Da die 48 Familien nun die Wohnungen nicht einzunehmen, weil sie nicht

wollten, wo sie ein Unterkommen finden würden, so erfolgte am Mittwoch die Evakuierung. Unter polizeilicher Aufsicht erschienen mittags 12 Arbeiter, die bis abends 10 Uhr das Werk vollendeten und 48 Familien auf die Straßen und Höfe gesetzt hatten. Hier das Elend der Unglücklichen, die nun unter freiem Himmel schlafen mußten, voll zu machen, brach auch noch am Donnerstagmittag ein. Vorausgesetzt, daß die Feuerwehren von Schwedt und Lippe alarmiert werden müssten. Von den obdachlosen Familien haben einige vom 1. bis 15. August ab neue Wohnungen gemietet; viele indessen wissen noch nicht, wie lange sie unter freiem Himmel wohnen werden.“

Der ganze Bericht hört sich so an, als ob er aus der guten alten Zeit der Grafen v. Reden stammte. Aber leider ist es tatsächlich, daß dieses Trauerspiel jetzt passiert ist. Das der Raum hat und die Proviantkasse dieses Massenelend verschuldet haben, ist klar, daß aber die Bergpolizei mit ihren Mägistrat, die Gesellschaft nicht früher einsah, sondern erst vom Kreisbaumeister aufmerksam gemacht werden mußte, ist einfach unverständlich.

Wer ersegt den Familien nun den Schaden, auch den des Brandes, von dem die Versicherung entbunden ist? Welche Qualen die Verlusten aber in der jetzigen Hitze erleiden, kann man sich kaum ausdenken; vorläufig ist nur keine Aussicht vorhanden, daß Wohnungen beforgt werden können.

Aus dem heutigen Zustande aber sollte die Regierung die Konsequenzen ziehen, und den lärmenden Gemeinden zur Hilfe kommen. Die nächsten Aufgaben in Oberschlesien sind die Wasserversorgung und die Neuauflistung des Wasserausflusses, denn der heutige Zustand ist eine Gefahr für Gesundheit und Leben der Bevölkerung, das weßt auch die Regierung. Man lorge deshalb für Abhilfe, ehe nicht noch schlimmere Dinge eintreten.

Kottowitz, 31. Juli. Was ist denn das? Diese Frage schreibt auf allen Lippen derer, die am Freitag zuvor im Schöppenrichterstaat waren, wo gegen den Gastwirt Hecht aus Laurahütte wegen Übertretung der Abwermahregel verhantelt wurde. Hecht sollte seinem Bierhardinerbund vorsätzlich einen Hundsprudel ohne Maulstoff haben lassen, so befundete ein Polizeibeamter als einziger Belastungswaffe. Ein Reisiger weiterer Zeugen befundete das Gegenteil und brachte die vielfache Gegenüberstellung den Polizeibeamten so in Widerprüche, daß der Vorsteher den Beamten wiederholte an den Eid erinnern mußte. Diese für den Polizeibeamten fatale Lage wurde noch kritischer, als ein Zeuge, der 14 Jahre bei der Polizei in Laurahütte tätig gewesen, befundete, er habe gehört, daß die Polizeibeamten auf der Wachstube sich verabreicht hätten, abwechselnd den Gastwirt Hecht zur Anzeige zu bringen. Er, Zeuge, habe dieses in einem andern Prozeß vor 4 Wochen bereits eidlich bekundet. Nach dieser Beweisaufnahme erlich dem Gericht ein Urteilstschlag unmöglich. Es wurde daher beschlossen, die Sache zu vertagen, und zum neuen Termin einen fröhlichen Polizeibeamten, der bereits kommissarisch vernommen, zum persönlichen Erzieher vorausladen. Auch sollen weitere Erhebungen angesetzt werden. Auf den Ausgang dieses Prozesses darf man gespannt sein.

Königshütte, 30. Juli. Sittlichkeitsverbrechen. Gegen einen Bergmann aus Przedlata ist Angeklagter wegen versuchten Sittlichkeitsvergehens an seiner Tochter erstaunt worden.

Beuthen O.-S., 30. Juli. Seine frische Frau zum Fenster hinausgeworfen hat der Arbeiter R., welcher im Betrunkenen Zustand nach Hause kam und in Mathesdorf als Staudalmacher bekannt ist. Auch an diesem Tage hatte er auf der Dorfstraße Standal gemacht. Zu Hause angelommen, mißhandelte er seine auf dem Krankenbett liegende Frau und warf sie schließlich zum Fenster hinaus, wo sie bewußtlos liegen blieb. Der Röhring wurde verhaftet.

Harrowitz, 31. Juli. Von einem Treibriemen erfaßt wurde die Kotsarbeiterin Franziska Dremba von der Flossanstalt in Boremba und mehrmals herumgeschleudert. Hierbei erlitt sie derartige innere und äußere Verletzungen, daß sie nach wenigen Minuten verstarb.

Chwallowitz, 31. Juli. Verstüttet. Beim Rauben des eingebauten Daches eines ausackchten Peilerabschnitts auf der Donnersmarckgrube kam plötzlich das Hängende zu Bruch. Von den hereinbrechenden Gesteinsmassen wurde der Bergmann Karl verschüttet und konnte nur noch als Leiche geborgen werden.

Zibelle, 31. Juli. Unfall bei der Ernte. Auf dem Dominium Nieder-Zibelle stürzte der schon seit über 40 Jahren auf dem Gute beschäftigte Arbeiter Gottlieb Petzmann auf dem Felde von einem mit Getreie beladenen Wagen und kam dabei wahrscheinlich unter die Räder. Frauen, die in der Nähe beschäftigt waren, fanden die betäubunglos beim Wagen liegen. Auf der rechten Gesichtshälfte ist das Fleisch vollständig abgestreift. Die Rippen sind zerstört und die Knochen zertrümmer. An dem Auftreffen des Schwerverletzten wird gesagt.

Kunst, Wissenschaft und Technik.

Das Schillerhäuschen in Görlitz befand sich bis jetzt in einem wenig guten Zustande. Nunmehr hat der Leipziger Schillerverein beschlossen, die mit historischer Gewissenhaftigkeit der Einrichtung des Jahres 1785 entsprechen soll, wo Schiller in diesem bescheidenen Hause an seinem „Don Carlos“ schrieb und das „Lied an die Freude“ dichtete. Das Erdgeschoss soll als beispielhafte Sommerwohnung eines Leipziger Buchhändlers jenes Zeits mit Erinnerungszeichen an Görlitz geschmückt, erscheinen, die bis jetzt im Schillerhaus aufgespeichert, wertvolle Schillerliteratur wurde nach der Leipziger Universitätsbibliothek überführt und dort mit den kostbaren Bibliothek-Nachlässen von Salomon Hirzel und Otto Dürr vereinigt. Reliquien für die Ausstattung des Görlitzer Schillerhäuschen nimmt leidweise oder als Geschenk der bekannte Schillerschreiber Prof. Georg Witkowski in Leipzig-Görlitz entgegen.

Das große Los.

Gabel.

Im Lande der Ramele gewann eines der bissigen Görlitzer das große Los: tontauben schwerbeladenen Gewaggen Sechz vertrat ging der Gewinner auf den ersten zu, schwärzert an ihm plötzlich sehr ernst. Er ließ einen Rechtsanwalt an, der einen guten Rechtsanwalt, natürlich auch ein Kamel, kommen, und dieser rechtfertigte heraus, daß er, der Gewinner, samt seiner zahlreichen Familie, fünfzig Jahre lang von dem Heu leben könnte. „Fünfzig Jahre“ ist der Zeitraum, den der Gewinner erschrocken. „Wenn wir nun aber noch diesen fünfzig Jahren noch länger leben sollten — was dann?“ und er, der Rechtsanwalt, schwärzert stets von der Hand in den Mund gelebt, sang und gut gelebt hatte, zehrte nun mit dem Seinen, aus Angst und Gela, so sparsam von dem Fleischum, daß er und seine Familie — man soll's gut nicht glauben — nach kurzer Zeit zu Unterernährung zugrunde gingen. Das ganze Land, das in Gemangeltung anderer, sein Ende war, lebte noch einem tödlichen Leidenschaftsmaus einen ganzen Monat lang von dem Los und errichtete aus Dankbarkeit dem Schäfer ein prächtiges Grabmal mit der Inschrift:

„Dem größten der Ramele. — Die liebenen.“

Heiteres.

Wissensbildungsrückblick. Ich hätte mir eine andere zu schriftstellerisch, Herr Vorstand — das ewige Bilderschmieden ist so ein wichtig! „Ja, hören Sie, jeder ist bei doch eine andere Nummer“